

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Jeversches Wochenblatt
1929**

231 (2.10.1929)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-139276](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-139276)

Severisches Wochenblatt

Severländische



Nachrichten

Bezugspreis für den laufenden Monat durch die Post 2,25 Mk. ohne Postbestellgebühr, durch die Austräger 2,25 Mk. frei Haus (einmal 25 Pfg. Trägerlohn). — Erscheint täglich, außer Sonntags. Schluß der Anzeigenannahme morgens 8 Uhr. Im Falle von Betriebsstörungen durch Maschinenbruch, höherer Gewalt sowie Ausbleiben des Posters usw. hat der Besteller keinerlei Anspruch auf Vervollständigung und Nachlieferung, oder Vorschaltung des Bezugspreises.

Anzeigenpreis: Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig, auswärts 15 Pfennig, im Exzelle 40 Pfennig. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen, auch für durch Fernsprecher aufgenommene und abgeteilte, sowie undeutliche Aufträge wird keine Gewähr übernommen.

Postfachkonto Hannover 12254. Fernspr. Nr. 257

Nummer 231

Sever i. O., Mittwoch, 2. Oktober 1929

139. Jahrgang

Die Entscheidungstunde der Reichsregierung

Die Gegenätze, die zwischen den verschiedenen Parteien über ihre Stellung zu dem augenblicklich im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses stehenden innerpolitischen Problem, der Reform der Arbeitslosenversicherung, bestehen, sind seit langem bekannt. Ingesamt kann man drei verschiedene Richtungen unter den Parteien feststellen. Die eine Gruppe, die im wesentlichen die Sozialdemokratie umfaßt, ist der Auffassung, daß ein Abbau der Leistungen der Arbeitslosenversicherung auch in noch so beschränktem Umfang nicht vorgenommen werden darf. Infolgedessen ist die Sozialdemokratie nur bereit, ganz geringfügige Änderungen des geltenden Rechtszustandes zuzustimmen, im übrigen will sie nur durch eine 1/2prozentige Beitragserhöhung die Einnahmen der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung in gewissem Umfang erhöhen. Nach Auffassung maßgebender Kreise der Sozialdemokratie ist nämlich die allen Berechnungen zugrunde liegende Zahl von jährlich durchschnittlich 1,1 Millionen Arbeitslosen angehängt zu hoch. Bei Annahme einer um rund zehn Prozent verminderten durchschnittlichen Arbeitslosenziffer würde sich das rechnerische Defizit bei einer 1/2prozentigen Beitragserhöhung auf 37 Millionen Mark verringern und diese 37 Millionen könnten angeblich ohne weiteres auch ohne Leistungsabbau durch schärfere Kontrolle eingespart werden. Die zweite Gruppe, die im wesentlichen die Kreise des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei umfaßt, hält an der von dem Sachverständigenausschuß aufgestellten durchschnittlichen Erwerbslosenziffer von 1,1 Millionen fest. Auch diese Gruppe ist geneigt, einer 1/2prozentigen Beitragserhöhung zuzustimmen, verlangt aber, daß das rechnerische dann verbleibende Defizit von 139 Millionen durch einen entsprechenden Leistungsabbau ausgeglichen wird. Vorläufig steht die Demokratische Partei noch abseits dieser Gruppe, aber dieses Abseitsstehen ist offensichtlich nur noch eine Frage der Zeit. Die dritte Gruppe umfaßt die übrigen bürgerlichen Parteien des Reichstages, die der Auffassung sind, daß eine Reform der Arbeitslosenversicherung ohne Beitragserhöhung notwendig und auch durchführbar ist. Bemerkenswert ist, daß diese Auffassung begründet wird mit Sparvorwürfen, die feinerzeit vom Zentrum aufgestellt worden sind. Im Laufe der langwierigen Verhandlungen ist dann das Zentrum allerdings aus einem geradezu unverständlichen Anlehnungsbedürfnis an die Sozialdemokratie von seinem ursprünglichen Sanierungsprogramm abgewichen und hat von seinen ehemaligen Forderungen Stück für Stück preisgegeben. Grundtätlich aber hält das Zentrum an seiner oben skizzierten Auffassung fest, nämlich daß man um einen gewissen Leistungsabbau nicht herumkommen kann.

Es ist wahrlich keine ganz leichte Aufgabe, unter den obwaltenden Umständen eine Lösung für die Arbeitslosenversicherungsreform zu finden, die Aussicht hat, die Zustimmung der Mehrheit des Reichstages zu finden. Aber schließlich ist es doch gerade Aufgabe einer Regierung, aus dem Chaos parteipolitischer Meinungsbildung einen Weg zu finden, der zu der unter den jeweiligen Umständen erreichbaren sachlichen Lösung führt.

Jetzt ist die Stunde der Entscheidung da. Der Reichskanzler hat sich jetzt nun allerdings stark gemacht, seinem Parteigenossen Wiffel in letzter Stunde die Wege zu ebnen und durch direkte Verhandlungen zwischen den Parteien der Regierungskoalition doch noch einen Ausweg aus dieser so verfahrenen Situation zu finden. Ob seine Führerqualitäten dazu ausreichen, um dieses Ziel zu erreichen, muß aber abgewartet werden.

Reisenstimmung im Reichstag

100. Sitzung.

L.I. Berlin, 1. Oktober. Vizepräsident Graf eröffnet die Sitzung um 12 Uhr und gedenkt des 50jährigen Jubiläums des Reichsgerichts. (Zuruf bei den Kommunisten: „Ein schönes Klafsengerücht!“) Das Reichsgericht sei eine Säule der Reichseinheit und diene der hohen Aufgabe der Idee des wahren Rechts. Auch die deutsche Volkswirtschaft spreche dem Reichsgericht ihre herzlichsten Glückwünsche aus.

Auf der Tagesordnung steht die zweite Beratung der Vorlagen über die Arbeitslosenversicherungsreform.

Abg. Rießer (Ztr.) berichtet zunächst über die Ausschussverhandlungen. Da das Haus sich inzwischen fast vollständig geleert hat, wird von den Kommunisten die Herbeiführung des Reichsarbeitsministers beantragt. Vizepräsident Graf setzt die Signalapparate in Bewegung und bemerkt unter Heiterkeit: „Warten wir also, bis sich das Vacuum wieder in ein Plenum verwandelt.“ Nachdem der Saal sich gefüllt, wird der kommunistische Antrag, ebenso ein Beratungsantrag der Kommunisten abgelehnt.

In der Aussprache erklärt Abg. Jaeger (S.), seine Partei sei bereit, alles zu tun, um Mißbräuche zu beseitigen. Was werde aber alles als Mißbrauch bezeichnet? Von einer gekünfteten Arbeitsmoral könne keine Rede sein.

Abg. Schumann = Leipzig (Komm.) bringt Beschwerden vor gegen die Beamten in den Arbeitsämtern. Von den Sozialdemokraten werde jetzt schon

Wahlpropaganda mit der Arbeitslosenversicherung getrieben.

Abg. Stöhr (N.S.) erklärt, bei dieser Vorlage zeige sich, daß die Leidtragenden der Erfüllungspolitik die Arbeiter sind. Auch der Youngplan müsse automatisch zu einem weiteren Abbau der Sozialpolitik führen. Im kommenden Winter werden wir wohl leider die Zahl von vier Millionen Arbeitslosen erreichen. Die Sozialdemokraten, die man besser „Kapitaldemokraten“ nennen sollte, seien immer die Zuträger zur Finanzgewinn. (Lärm der Soz.) Ein Stück des deutschen Volkseinkommens nach dem andern werde verhöbert. Da werde man an den Spruch erinnert: „Wir verkaufen unser Oma ihr klein Säuschen!“ Das sei die Richtung des verfallenen, verfallenen und korrupten neudeutschen Systems. (Der Redner erhält einen Ordnungsruf.)

Abg. Dr. A. Gena (Dn.) erklärt, draußen im Land werde man kein Verständnis dafür haben, daß die Reichstagsmehrheit in der Arbeitslosenfrage so völlig verfaßt habe. Die Verschleuderung der Gelder gehe auf Kosten der Steuerzahler. Auf dem Lande fehle es überall an Arbeitskräften. Für den Bauern bedeute die Beitragszahlung eine besondere Härte. Eine Erhöhung der Beiträge müsse abgelehnt werden, zumal sie wieder auf die Preise abgewälzt werden müßte. Der Redner spricht sich gegen jede ungenügende Stückarbeit aus.

Abg. Behrens (Dn.) wirft den Sozialdemokraten vor, sie hätten die Lage der Landwirtschaft verschlechtert. Das Beitragswesen sei für die Krankenkassen unannehmbar und das nach diesem Gesetz notwendige umständliche Rechnungswesen zwingt die Rassen, die die Erwerbslosbeiträge einzulegen sollen, ihren Verwaltungsapparat zu vergrößern.

Abg. Lücke (S.) macht den Kommunisten und Nationalsozialisten den Vorwurf, daß sie eine gemeinsame Front auch in dieser Frage gegen die Sozialdemokratie bildeten. Die Krankenkassen der Arbeitslosen dürften nicht einem Privatunternehmen angegliedert werden. (Ein Tribünenbesucher, der sich durch Beifallstundgebungen bemerkbar macht, muß entfernt werden.)

Es folgt dann die Beratung des befristeten Gesetzes.

Abg. Graf Westarp (Dn.) erhebt nunmehr entschiedenen Einspruch gegen das bei der Arbeitslosenversicherung vorgesehene Verfahren. Eine Vorlage sei im Ausschuß in ihren wesentlichen Teilen abgelehnt worden und die Regierung sage nicht einmal, wie sie sich dazu stelle, ob sie sich den Beschlüssen des Ausschusses füge oder was eigentlich werden solle. (Lebh. hört, hört! bei den Dn.) Auch über die finanzielle Seite der Frage sei nichts Genaueres bekannt. (Erneutes hört, hört!) Einschließlich der Krisenfürsorge wird die Reichskasse mit 500 Millionen belastet. (Lebh. hört, hört! bei den Dn.) Seit Monaten werde davon geredet, daß das Defizit beseitigt werden solle. Hier zeige sich aber wieder ein neues Vakuum. Der Redner fragt, ob der Finanzminister der Ansicht sei, daß dieses Defizit von 500 Millionen weiter von der Reichskasse getragen werden solle.

Abg. Gerlach (S.) bezeichnet das befristete Sondergesetz nicht als eine ideale Lösung, aber schlimme Folgen werde es nicht haben.

Reichsfinanzminister Dr. Hilferding weist darauf hin, daß die finanziellen Wirkungen der Vorlage schon früher erläutert worden seien. Die finanziellen Wirkungen von Vorschlagsanträgen können erst berechnet werden, wenn diese angenommen sind.

Abg. Frau Teusch (Ztr.) weist kommunistische Angriffe gegen die produktive Erwerbslosenfürsorge in Köln zurück.

Abg. Graf Westarp (Dn.) erklärt, die Antwort des Reichsfinanzministers entspreche weder der Achtung, auf die der Reichstag Anspruch habe, noch den notwendigen Anforderungen an eine sachgemäße Auskunft. Der Redner beantragt Auslegung der Verhandlungen, bis der Reichsfinanzminister in der Lage sei, Auskunft über die finanziellen Wirkungen der Vorschlagsanträge zu geben.

Der Antrag wird abgelehnt.

Vom Präsidium werden dann einige Anträge bekannt gegeben, die die Unterschriften der Weimarer Parteien und der Bayerischen Volkspartei tragen. Einer der Anträge sieht eine Staffelung der Unterstützungssätze nach der Lohnhöhe und der Dauer der versicherungspflichtigen Beschäftigung vor.

Abg. Graf Westarp (Dn.) fordert erneut Beratung angehts der ungeklärten Sachlage.

Abg. Esser (Ztr.) gibt zu, daß die Situation außerordentlich verwirrt sei und erklärt sich mit der Vertagung um eine Stunde einverstanden.

Das Haus beschließt um 5,30 Uhr, sich bis 6,30 Uhr zu vertagen.

Die neue Sitzung.

Nach Wiederaufnahme der Verhandlungen liegt eine Anzahl von Anträgen der Sozialdemokraten, des Zentrums, der Demokraten und der Bayer. Volkspartei vor, in denen das im Laufe des Tages zwischen diesen Parteien vereinbarte Kompromiß niedergelegt ist. Die Artikel 1 und 2a der Sondervorlage, die im Ausschuß von dieser Vorlage allein erhalten geblieben sind, sollen in die Hauptvorlage eingearbeitet werden. Ferner soll in der Hauptvorlage der im Ausschuß geforderte § 110b der Regierungsvorlage über die Wartezeit mit einer geringen Verringerung wieder hergestellt werden, ebenso die Bestimmung der Regierungsvorlage über die Anzeigepflicht beider Stellen. In der fortgesetzten Aussprache weist Abg. Esser

(Ztr.) darauf hin, daß die Entwicklung der Verhandlungen in den letzten Stunden die Zentrumsfraktion zu einer nochmaligen Stellungnahme zwingt. Das Zentrum habe ehrlich versucht, einen Ausgleich zu finden. Die jetzigen Anträge der Deutschen Volkspartei hätten es überbracht. Ich weiß nicht, so erklärte der Redner, ob eine solche Politik, die lediglich im Parteinteresse liegt, nach der langen Politik der Verantwortung, die wir seit dem Zusammenbruch betrieben haben, zu rechtfertigen ist. (Zustimmung in der Mitte.) Der Antrag der Deutschen Volkspartei versperrt den Zentrumsantrag in einer Weise, daß die Unterstützungssätze derart sinken, daß die Arbeitslosen glatt dem langsamen Hungerstadium preisgegeben werden. (Hört, hört! in der Mitte.) Die Folge wäre, daß die Wohlfahrtsinstitutionen der Gemeinden und Fürsorgeverbände eintreten müßten. Eine Durchführung des Antrages der Deutschen Volkspartei würde mit Naturnotwendigkeit eine Erhöhung der Realsteuern zur Folge haben. Wir werden im Plenum gegen die Anträge der Deutschen Volkspartei stimmen, weil sie nicht wirtschaftsfördernd, sondern wirtschaftsfeindlich sind. Außerdem wird auch das Defizit mit diesen Anträgen keineswegs gedeckt. Der Redner bedauert, daß die Deutsche Volkspartei mit ihren Anträgen die Situation erschwert und verwirrt habe.

Abg. Hueck (D. Vp.) erklärt, auch seine Partei könne für sich in Anspruch nehmen, daß sie auf das Erfolgreichste für die Interessen der Arbeitslosen eingetreten sei. Der Redner hebt nochmals die finanzielle Wirkung der Anträge seiner Partei hervor, die insgesamt eine Erparnis von 260 Millionen ergeben würden. Damit fehlten tatsächlich nur 19 Millionen zur Deckung des Defizits. Diese lägen aber in den stillen Reserven. Der Redner weist den Vorwurf des Abg. Esser wegen angeblicher Inoyalität zurück. Imaginäre Verpflichtungen innerhalb der Regierungsparteien könnten seine Partei nicht veranlassen, auf die Stellung ihrer Anträge zu verzichten. Sie müßte sich solche Vorwürfe auf das Energischste verbitten. (Lebh. Zustimmung bei der D. Vp.) Unter lebhaften Hört-hört-Rufen weist der Redner darauf hin, daß in Frankfurt a. M. der Fürsorgeetat für die Ausgefuehrten doppelt so hoch sei wie in Berlin. Nicht aus Freude am Verlegen, sondern aus einer inneren Notwendigkeit habe die Volkspartei ihre Anträge herausgebracht. (Beifall bei der D. Vp.)

Abg. Graf Westarp (Dn.) erklärt, der Eindruck dieser Reden sei so überwältigend, daß er sie nicht verwischen wolle. Man habe jetzt ein klares Bild darüber, was die Koalition wolle und welche führende Stellung die Regierung einnehme. Seine Partei werde sich an der weiteren Beratung nicht beteiligen und behalte sich ihre Stellungnahme für die dritte Lesung vor.

Abg. Kädel (Komm.) nennt die Rede des Abg. Hueck eine Provokation gegen die Arbeiterschaft. (Vizepräsident Esser erteilt dem Redner einen Ordnungsruf. Lärm bei den Kommunisten.)

Inzwischen sind auch die Vorschlagsanträge der Deutschen Volkspartei eingegangen. Darnach soll sich die Höhe der Arbeitslosenunterstützung nach dem Arbeitsentgelt und nach der Dauer der versicherungspflichtigen Beschäftigung richten. Den Regelsatz der Unterstützung sollen Arbeitslose der Lohngruppen 1 bis 4 und diejenigen Arbeitslosen der Gruppen 5 bis 6 erhalten, die vor der Arbeitslosmeldung mehr als 52 Wochen in ununterbrochener versicherungspflichtiger Beschäftigung gestanden haben. Arbeitslose der Gruppen 5 bis 11, die diese Voraussetzung nicht erfüllen, sollen nur einen Teilsatz der Unterstützung erhalten. Dieser Teilsatz soll je nach der Dauer der Beschäftigung 75 oder 50 Prozent betragen. Weiter soll bestimmt werden, daß während einer berufsüblichen Arbeitslosigkeit anstelle der üblichen Wartezeit eine solche von 21 Tagen treten soll.

Abg. Hänse (Christl.-Nat. Vpt.) gab eine Erklärung ab, wonach seine Fraktion beide Gesetzesentwürfe ablehnt.

Damit war die Aussprache beendet.

Vizepräsident Esser schlug vor, die nächste Sitzung am Dienstag um 12 Uhr abzuhalten mit der Tagesordnung: Zweite Lesung der Vorlage über die Reform der Arbeitslosenversicherung.

Abg. Stöcker (Komm.) forderte erneut die Beratung der kommunistischen Anträge über die Arbeitszeit und Bepreisung der Außenpolitik.

Abg. Graf Westarp (Dn.) beantragte, die Arbeitslosenversicherung zurückzustellen, da sich die Regierungsparteien noch nicht einig seien. Der Redner forderte statt dessen die Beratung der deutschen nationalen Anträge über den Youngplan. Auch das Zentrum und der volksparteiliche Fraktionsführer Dr. Scholz hätten bereits zum Ausdruck gebracht, daß vor der Annahme des Youngplanes gewisse Bedingungen, wie die Rückgabe der Saar, erfüllt sein müßten. Jede Entscheidung über den Youngplan müsse zurückgestellt werden, bis die Volksabstimmung stattgefunden habe. Auch die Veröffentlichung aller sachlichen Unterlagen für die Beurteilung des Youngplans müsse endlich erfolgen.

Abg. Dr. Fritsch (Nat.-Soz.) unterstützt die Anregung des Grafen Westarp.

Sämtliche Anträge zur Tagesordnung wurden abgelehnt. Es blieb bei dem Vorschlag des Präsidiums. Schluß 21 Uhr.

Neueste Funkmeldungen

(Eigener Funkdienst.)

„Graf Zeppelin“ ist am Mittwoch vormittag um 8 Uhr 35 zu einer Schweizer Fahrt aufgestiegen.

Das ägyptische Kabinett ist zurückgetreten. In politischen Kreisen Alexandriens rechnet man damit, daß sofort ein Beamten-Kabinett gebildet wird.

In englischen politischen Kreisen wird Sir Horace Rumboldt, der englische Botschafter in Berlin, als wahrscheinlicher Nachfolger des Botschafters in Washington, Sir George Howard, genannt, dessen Amtszeit im nächsten Februar abläuft.

Im „Ausschuß für die Liquidierung der Vergangenheit“ (?), der zur Zeit in Paris tagt, trug der deutsche Vertreter Schmidt die deutschen Forderungen für die Durchführung des Haager Abkommens vor.

Außenminister Henderson machte am Dienstag in einer Rede Mitteilungen über das Ueberretommen mit dem russischen Vertreter Dowgalewski in der Frage der Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen.

Der beschleunigte Personenzug Berlin-München entgleiste am Mittwoch früh gegen 2 Uhr bei der Einfahrt in Lichtenfeld. Vier Reisende wurden leicht verletzt. Sie konnten die Reise fortsetzen.

In Warschau sind im Laufe der vorigen Woche 127 Fälle von Unterleibstypus festgestellt worden.

Bei dem Einsturz der indischen Schule in Bhisla im Staate Gewalior wurden 14 Knaben getötet. Die Zahl der schwerverletzten Kinder wird mit 23 angegeben.

L.I. Berlin, 2. Oktober. Die Berliner Blätter nehmen zu der durch die Abstimmung über die Arbeitslosenversicherung im Reichstage geschaffenen Lage eingehend Stellung. Die „Germania“ schreibt, die Lage sei verworrener als je. Die Einigung, die in den Mittagsstunden am Dienstag erreichbar erschienen sei, sei durch die Unnachgiebigkeit der Deutschen Volkspartei wieder unmöglich gemacht worden. — Der „Vorwärts“ spricht von einem Konflikt in der Koalition und sagt: Politisch habe die Volkspartei am Dienstag die bestehende Regierungskoalition bis hart an die Grenze der Krise herangeführt. Die Auseinandersetzungen zwischen ihr und dem Zentrum seien noch nicht abgeschlossen. Der Kampf um die Arbeitslosenversicherung sei nur ein Vorpiel der großen Auseinandersetzungen, die sich um die Finanzreform entspinnen würden. Ueberstehe die Regierungskoalition die gegenwärtige Belastungsprobe, so würde ihr eine noch schwerere folgen. — Die „D. N. Z.“ weist darauf hin, daß die Volkspartei fest bleibe. — Die „Börsezeitung“ betont, daß sich der Arbeitslosenversicherungskonflikt trotz Vertagung der Beitragsfrage verschärft habe und die Koalition schwer erschüttert sei. — Die „Vossische Zeitung“ meint, der Volkspartei werde in der Fraktionsführerbefragung am Mittwoch die Frage vorgelegt werden, ob sie für die Gesamtheit der Regierungsvorlage stimmen oder aus der Regierungsmehrheit und dem Reichskabinett ausschelden wolle. — Das „Berliner Tageblatt“ meint, wenn vielleicht auch im Verlauf der Mittwochsbefragung eine Einigung erzielt werden sollte, so sei doch sicher, daß die Festigkeit der Regierungsmehrheit durch die Vorgänge am Dienstag stark erschüttert worden sei. — Der „Börsekurier“ meint, da im Grunde genommen niemand eine Regierungskrise wolle, könne man damit rechnen, daß es bei den Verhandlungen des Reichskanzlers mit den Parteiführern doch noch zu einer Einigung käme. — Der „Lokalanzeiger“ ist der Auffassung, daß trotz der Zusammenstöße zwischen den Regierungsparteien der Reichstag diesmal ohne weitere Krisenerfahrungen auseinandergehen werde. Die Krise komme erst im Winter.

Stapellauf eines Großschiffes in Frankreich

L.I. Paris, 30. Septbr. Bei Marseille wurde am Sonntag der 14450 Tonnen große Dampfer „San Laborde“ vom Stapel gelassen, den die Compagnie des Messageries Maritimes in Auftrag gegeben hat. Während des Festessens sprach Präsident Bouisson von der Notwendigkeit für Frankreich, den Dienst der großen Schiffsflotten durch Subventionen zu sichern.

Oldenburg und Nachbargebiete

Jever, 2. Oktober.

* **Personalie.** Der dem Forstmeister Diege in Streel erteilte Auftrag zur Verwaltung der Forstreviere Althorn und Damme ist bis auf weiteres verlängert worden.

* **Besichtigung in Upjever.** Gestern besichtigte Herr Minister Dr. Willers das Revier Upjever. In seiner Begleitung befanden sich Herr Oberforstmeister Barndt-Oldenburger, Herr Ministerialrat Ostendorf-Oldenburg und Herr Forstmeister Rodenberg-Barel.

* **Der Hindenburgabend des Jungsta findet heute im „Erb“ statt.** Hauptsächlich beteiligte sich die Bevölkerung recht reger an dieser Feier.

* **Kunstverein Jever.** Das Tanzgastspiel *Santa Maria* ist auch in Barel ein voller Erfolg gewesen. Nach Schluß des hiesigen Gastspiels fährt Petrus Autobus nach Hohenkirchen-Nebenfrug-Forumersiel. — Im Folgenden noch einige Zeitungsstimmen: „Der Tag“: Die liebenswürdige Künstlerin Santa Maria, die von der „Gemeinnützigen Vereinigung zur Pflege Deutscher Kunst“ aus München zu einem Abend eingeladen war, zeigt auch für das anspruchsvolle Berliner Publikum ein beachtliches Niveau. Ein schöner, straffer, gut durchgebildeter Körper ist in seiner Ausdrucksfähigkeit durchgeistigt genug, um die vielfältigen Spiegelungen zwischen dem Bizarren und dem romantisch Schmachtenden, zwischen herber Erhabenheit und einer ironisierenden Charakteristik wiederzugeben. Diese Kosgebundenheit der künstlerischen Phantasie herrscht bei den ernstlichen Sachen, so bei einigen der internationalen Volkslieder, bei denen sie im „Trutzlied“, in der „Erwartung“ und in dem angelegenen „Hoffnungslos“ einiges Schönste und Unnützlichste der Empfindung zu geben hatte. — „Deutsche Zeitung“: Was sie dem Berliner Publikum bot, zeugte von einer glücklichen Mischung von Tanz und Pantomime, von sicherem Können und beträchtlicher Schwungweite der Idee. Das in den Fesseln Schmelzende, Amalgamhafte im „Trutzlied“, die in der Leidenschaft nächstlicher Erwartung geduckte Liebende und die im „Hoffnungslos“ Verzinkende war ebenso eindringlich gestaltet wie die Enzität im zweiten der „Träume“, aus dem das Gebannte in einer eigentümlichen, vor sich fortschiebenden Bewegung der Arme noch in der Erinnerung nachklingt. — „Baseler Nachrichten“: Die junge liebreizende Mündiger Künstlerin, Santa Maria, verfügt über ein feines sprechendes Ausdrucksvermögen. Frappant ist das feine Spiel von Arm und Hand, das suggestiv Wirkung auszulösen vermag. In Linie und Ausdruck wird man bisweilen an Hodlers ekstatische Frauengestalten erinnert. Am glaubhaftesten wirkt bei ihr die humorvolle Note, eine graziose, oft direkt witzige Groteske, die jedoch nicht aus dem tänzerischen Rahmen fällt. Die Freude, die das Publikum an dem jugendlichen Geschöpf und seinen anmutsvollen Darbietungen empfunden hat, kam in spontanen Beifallsstürmen zum Ausdruck. — „Baseler Nationalzeitung“: Und die Tänzerin zeigt ihre Eigenart, ihr echtes, starkes, schauspielerisches Talent. . . . Und das wurde nun in einem vorzüglichen Komödientil tänzerisch gemittelt, mit Schalkhaftigkeit, Sentimentalität und parodistischem Humor, mit einer etwas renommiertem guten Laune, daß man gleich in angenehmer Spannung kam und sie bis zum Ende der Vorstellung beibehielt. Santa Maria wird uns Freude machen, wenn sie wieder nach Basel kommt. . . .

* **Die Spätkälte Jever wird als erste Aufführung dieser Winterfaisl die Komödie „De rode Lemmerrod“ von Bokhorff bringen.**

* **Zum Singvereinskonzert,** das am Dienstag dem 5. November stattfindet, ist die hier bestens bekannte Oratorienfängerin Hedwig Rohde als Altistin gewonnen. Die nächste Singprobe findet erst am Mittwoch in 14 Tagen statt. — Am Donnerstag, 10. Oktober, singt der Thomanerchor in Wilhelmshaven.

* **Die Kartoffelernte** hat schon an verschiedenen Stellen begonnen. Das Laub ist in diesem Jahre schon frühzeitig abgestorben. Bei dem schönen und trockenen Wetter läßt sich der Boden leicht bearbeiten und auch die Kartoffeln können trocken und sauber hereingebracht werden. Wie man hört, fällt die Kartoffelernte auch in diesem Jahre im allgemeinen wieder gut aus, sodaß der Preis wohl nicht über 3 bis 3,50 Mk. je Zentner kommen wird. In letzter Zeit wurden schon verschiedentlich fuderweise Kartoffeln in der Stadt angeboten. — Auch bei der noch zu beschaffenden Heu- und Feldbohnernte kommt dies Wetter sehr zugunsten. An verschiedenen Stellen konnte man in den letzten Tagen beobachten, wie Feldbohnen und Heu eingefahren wurden. Wer eben kann, tut gut, seine Feldfrüchte unter Dach und Fach zu bringen, da wir allem Anscheine nach fortan mit unbeständigem Wetter zu rechnen haben.

* **Maschinenes Wühlen.** Nachdem für obige Tätigkeit vor einiger Zeit ein Zweckverband für das Amt Jeverland gegründet worden ist, wird voraussichtlich noch Ende dieser Woche eine Maschine ihre Arbeit beginnen, und zwar auf dem Besitz des Herrn von Thünen in Westrum. Das Nähere wird noch im Angelegenheit unseres Blattes bekanntgegeben, und es ist dringend erwünscht, daß möglichst viele Landwirte die Arbeit der Maschine sich ansehen, um sich alsdann diese wertvolle Erfindung nutzbar zu machen.

* **Neu gebildet hat sich in Jever ein Kaninchenzuchtverein.** In einer im Laufe dieser Woche stattfindenden Versammlung wollen die Kaninchenzüchter endgültig die Gründung des Vereins beschließen und ihre Zuchtziele festlegen. Es bestand hier schon vor mehreren Jahren ein Kaninchenzuchtverein, der einige Jahre sehr gute Erfolge in der Zucht und Verbreitung der Kaninchen hatte. Die Gründe, weshalb der Verein sich wieder aufgelöst hat, sind uns unbekannt, jedenfalls war der Verein derzeit auf der Höhe, was die ziemlich großen Ausstellungen des Vereins betrafen. In der Zwischenzeit ist hier dieser Zweig der Kleintierzucht arg vernachlässigt worden, sehr zum Nachteil unserer Volksernährung. Das Kaninchen liefert ein sehr schmackhaftes Fleisch und je nach Rasse einen mehr oder minder wertvollen Pelz. Die Zucht und Haltung des Kaninchens ist nicht allzu

schwer, so daß man sich die Kenntnisse hierüber ziemlich leicht aneignen kann. Ein Zusammenschluß der Züchter erleichtert selbstredend alles, und da ist es sehr zu empfehlen, wenn der Kreis des Vereins ein recht großer wird. Heute wird neben der Zucht auf Fleisch sehr viel Wert auf Erzielung wertvoller Felle gelegt. Es gibt Rassen, die auf einer hohen Ertragsstufe stehen. Mancher Züchter, besonders der Anfänger, wird meist im Zweifel sein, mit welcher Rasse er den größten Ertrag erzielen kann, auch Haltung und Pflege der verschiedenen Rassen werden im Vereinleben gelehrt, so daß ein Anschluß an den neuen Verein nur von Vorteil sein kann.

* **Freier wirtschaftlicher Landarbeiterverein für das Amt Jever.** Am letzten Sonntag hielt der Verein im Gasthof „Goldener Engel“ seinen 2. Landarbeiterstag ab, der bei bestem Besuch und reichhaltiger Verpflegung abhing. Bei strengster parteipolitischer Neutralität hat sich der Verein die Hebung des bodenständigen Landarbeiterstandes und die Förderung der Wohlfahrt seiner Mitglieder zum Ziel gesetzt. Es soll keine Kampforganisation sein, vielmehr legt die Organisation den größten Wert auf ein einmütiges Zusammenarbeiten mit den Arbeitgebern. Ohne gesunde Landwirtschaft ist auch kein lebensfähiger Landarbeiterstand möglich; vielmehr sind beide aufeinander angewiesen. Wie sich einerseits aber die Landwirte auf „berufständischer Grundlage“ zusammenschließen zwecks gemeinschaftlicher Wahrung ihrer Wirtschaftsinteressen, so ist es andererseits gebieterische Pflicht auch des letzten landwirtschaftlichen Arbeitnehmers, seine Organisation zu stützen und zu fördern, um darin eine Vertretung zu haben. Trotzdem noch mancher teilnahmslos auftritt, hat sich der Verein im Berichtsjahre wiederum vergrößert. Der 1. Vorsitzende, Herr Georg Tönjes, eröffnete den Landarbeitertag und begrüßte die Erschienenen. Aus dem erstatteten Jahresbericht entnehmen wir, daß das Aufgabengebiet recht vielseitig ist. Die Notwendigkeit der Schweißernstationen im Interesse der Volksgesundheit wurde wiederholt betont und der Vorstand beauftragt, geeignete Schritte zu unternehmen. Bei der Auswahl der Schweißern ist aber auf die ländliche Eigenart weitgehend Rücksicht zu nehmen. Der Vereinschahmeister, Herr Eden, erstattete den Kassensbericht. Die Jahresrechnung wurde in der Versammlung sofort geprüft und dem geschäftsführenden Vorstand antragsgemäß Entlastung erteilt. Letzterer wurde beauftragt, die rückständigen Beiträge reiflos durch Postnachnahme einzuziehen zu lassen. Der geringe Jahresbeitrag von 2 RM. muß einkommen, wenn der Geschäftsbetrieb funktionieren soll. Der Vortrag des Herrn Apothekers Hasford mußte leider ausfallen, da der Vortragende infolge Operation am Erscheinung verhindert war. Der Vortrag wird demnächst nachgeholt. Der 1. Vorsitzende wurde einstimmig wiedergewählt. Schrift- und Kassensführung wurden in die Hand des Herrn Eden zusammengelegt; im übrigen gab es keine Veränderungen. Die Versammlung verlangte mit Nachdruck, daß der Gesamtvorstand mindestens vollständig vertreten sein müsse, falls nicht zwingende Gründe eine vorübergehende Entschuldigun gerechtfertigen. Die Satzungen wurden dahin geändert, daß künftig Mitglieder über 16 Jahre aufgenommen werden können, einerlei, ob Landarbeiter oder Förderer der Sache. Der laufende Jahresbeitrag ist bis spätestens zum 1. September an den Schahmeister abzuführen. Eine Lohnfestsetzung soll nicht stattfinden; entscheidend ist das Leistungsprinzip. Um aber eine noch stärkere Abwanderung der Landwirtschaft zu vermeiden, soll den Arbeitgebern nahegelegt werden, Arbeiten nur durch wirklich geübte Landarbeiter ausführen zu lassen gegen auskömmliche Entlohnung. Bei entstehenden Streitigkeiten übernimmt der Verein die Vertretung seiner Mitglieder. Nachdem unter „Verschiedenes“ noch einiges besprochen, schloß der 1. Vorsitzende den 2. Landarbeitertag mit der Bitte um weitere, allseitige Förderung.

* **Konzerthaus-Lichtspiele.** Das Programm für Freitag und Sonntag bringt den neuen Dieterle-Film „Ich hab' im Mai von der Liebe geträumt“ mit Grete Reinwald, W. Dieterle und Friz Kampers in den Hauptrollen. Es ist anzunehmen, daß dieser Dieterle-Film infolge seines volkstümlichen Inhalts denselben Beifall finden wird wie der erste Dieterlefilm „Das Geheimnis des Albe X.“ — Den zweiten Teil des Programms bestreiten Pat und Patagon. Sie werden sicher wieder alle ihre Freunde auf die Beine bringen, denn was die beiden als „Blinde Passagiere“ erleben, ist so lustig und originell, daß man aus dem Lachen nicht heraus kommt.

* **Hohenkirchen.** Auf die am Freitag bei Buns stattfindende Vorführung des erfolgreichen Musik-„Apphull“ sei hierdurch noch besonders hingewiesen. Die packende Handlung und das vorzügliche Spiel der Darsteller werden jeden Besucher von Anfang bis Ende in Atem halten. Pat und Patagon zeigen sich als „Blinde Passagiere“ von der besten Seite. Es gibt sehr viel zu lachen.

* **Heidmühle.** Als Bezirksarbeitsrat für den Bezirk Heidmühle ist der Wegewärter Joh. Kleinhauer aus Heidhausen gewählt worden. Der Bezirk umfaßt Heidmühle, Klosterneuland und Feldhausen.

* **Groß-Oftem.** Versetzung. Hauptlehrer Imhoff an der Schule Oftem ist mit Wirkung vom 1. Nov. d. J. als Hauptlehrer an die Schule zu Bietstedt versetzt worden.

* **Barel.** Oldenburgisches Ministerium legt selbst den Barel Voranschlag aus. Auch in seiner letzten Sitzung hatte der Stadtrat den Voranschlag trotz Aufforderung des Staatsministeriums abgelehnt. Dieses hat nunmehr selbst die Auslegung verfügt und in dieser Angelegenheit folgendes Schreiben an den Stadtmagistrat gerichtet: „Nachdem der Stadtrat der Stadtgemeinde Barel den vom Staatsministerium aufgestellten Voranschlag für das Rechnungsjahr 1929/30 abgelehnt hat, wird das Ministerium ihn gemäß Art. 94 § 3 der Gemeindeordnung für den Landesteil Oldenburg feststellen. Gemäß Artikel 57 der Gemeindeordnung wird der Voranschlag auf 14 Tage, und zwar vom 2. bis 15. Oktober 1929, zur Einsicht und Einbringung von Beschwerden im Rathaus öffentlich ausliegen. Der Voranschlag sieht die Erhebung der Wohnungsteuer und der Verwaltungskostenabgabe vor, für die die Statuten nötig sind, die das Ministerium erlassen wird. Die Statuten liegen daher gemäß Ar-

tikel 27 der Gemeindeordnung in der gleichen Zeit wie der Voranschlag im Rathaus zur Einsicht unter der Aufforderung an die Gemeindeglieder zur Abgabe ihrer Ansichten über die Statuten aus. Hierzu werden die einzelnen Organisationen wahrheitsgemäß in den nächsten Tagen Stellung nehmen.

* **Oldenburg.** Brand auf dem Kramermarkt. In der vorletzten Nacht gegen 2 Uhr entstand, wahrscheinlich durch Kurzschluß der elektrischen Lichtleitung, in einer nahe der Eisenbahnstraße Oldenburg-Wilhelmshaven an der Heiligengeiststraße auf dem Pferdemarktstaple stehenden Salmaluchenebude, Jürgenfen aus Rüstringen, plötzlich Feuer. Es griff schnell um sich und übertrug sich auch auf eine nebenan stehende Kuchenbude, Krüger aus Osterburg. Beide Buden brannten in kurzer Zeit vollständig nieder. Auch die Warenvorräte wurden ein Raub der Flammen. Die schnell eintreffende Feuerwehr mußte sich darauf beschränken, einem weiteren Umfingreifen des Feuers vorzubeugen, was ihr um so leichter gelingen konnte, weil sie eben vordem gründlich naß geregnet waren. Wäre dies nicht der Fall und die Windrichtung statt westlich östlich gewesen, so hätte der Brand möglicherweise eine katastrophale Ausdehnung genommen. Die Bubenbesitzer hatten nichts versichert. Wie verlautet, wollen sie die Stadt haftbar machen, da bei der Legung der Lichtleitungen nicht die erforderlichen Vorsichtsmaßnahmen getroffen sein sollen. — In der gleichen Marktnacht vom Montag auf Dienstag brannte vor 5 Jahren das Marktgebäude nieder.

* **Oldenburg.** Pastor Bruns-Rangwarden, einst der verdienstvolle Herausgeber des „Banderers im Licht“, ein entschiedener Vorkämpfer für lebendiges Christentum, lebendige Volkskirche. Volksmission, ist in die Redaktion der Bremerhavener „Sonnen-Strahlen“, eines illustrierten Volksblattes für das christliche Haus, eingetreten. Das bedeutet einen weiteren Schritt auf dem von Bruns als richtig erkannten Wege vorwärts, statt der bisherigen Vorgesellschaft von etwa 1000 des „Banderers“ jetzt eine solche von über 16 000. — Der neugewählte Rektor der Hindenburg-Polytechnischen Studienrat Dipl.-Ingenieur B a s t hat gestern sein neues Amt übernommen.

Der Berliner Arzt Dr. med. G. schreibt:
„Wenn alle Leute
Kathreiner tranken,
hätte ich - nur halb
so viel Patienten...“
Sehr richtig -
Herr Doktor!

* **Carolinensiel.** Die Landstraße vom Bahnübergang Carolinensiel bis „Sannover“ befindet sich in einem traurigen Zustand, denn es sind dort mehrere tiefe Löcher in der Straße, die für Autos, Motorräder, Fuhrwerke usw. sehr gefährlich werden können. Obgleich Sand und Steine schon seit einigen Wochen angefahren sind, wird trotz des wunderbaren Wetters nicht mit der Arbeit begonnen. Der Sand und die Steine lagern zum Meager des Publikums auf dem Fußwege neben der Landstraße. Hauptsächlich wird die Straße nun bald gepflastert, damit die Arbeiten bei Eintritt von Regenwetter erledigt sind, sonst ist dort, hauptsächlich für Fußgänger, nicht durchzukommen. — Zu dem hier am Donnerstag, 26., und Freitag, 27. Sept., abgehaltenen diesjährigen Herbst-Krammarkt waren mehrere Buden und ein Karussell eingetroffen. Der Besuch am Tage war nicht besonders, dagegen am Abend zufriedenstellend. Im „Deutschen Hause“ und im Hotel „Zur Traube“ fanden Marktbälle statt, die gut besucht waren. Der hiesige Schützenverein hielt an beiden Markttagen nachmittags ein großes öffentliches Preischießen ab. Die Sieger erhielten hohe Preise. — Der Motorsegler „Albatros“, Kapitän Niese, wird im hiesigen Hafen für die Firma Gustav Mammen Hafer laden.

* **Neuharlingensiel.** Seemoosfischer. Unsere Fischer sind in diesem Jahre nur einige Male zur Seemoosfischerei ausgefahren, da der Fang sich durchaus nicht lohnte. Die Schaluppen fahren jetzt tagtäglich zum Oranfang aus. Leider werden augenblicklich zu viel kleine und nur wenig dicke Ornat gefangen. Der Rutz- und Schollenfang ist eingestellt worden, weil nichts gefangen wurde. Es ist schade, denn die Schollenpreise sind sehr hoch.

Japans früherer Ministerpräsident Tanaka



Baron Gi-ichi Tanaka, der Führer der größten japanischen Oppositionspartei, ist 66jährig gestorben. Baron Tanaka hatte ein glänzendes militärisches Laufbahn hinter sich, als er 1915 zum erstenmal Kriegsminister wurde. In der Folgezeit gehörte er mehreren Kabinetten an und wurde 1927 Ministerpräsident. 1929 trat Tanaka zurück und führte seitdem die Opposition.

* **Urich.** DKB-Nordsee-Plakette. Zielfahrt in Urich. Urich, unsere freundliche Kreis- und Regierungshauptstadt, inmitten des Ostfrieslands, fand am Sonnabend und Sonntag wiederum im Zeichen des Motorsports. Aus allen Gauen Deutschlands trafen sich hier die DKB-Fahrer und Fahrer anderer Fabrikate. Am Sonnabend nachmittag herrschte im Meldebüro des DKB-Klubs ein reges Leben. Undauernd ließen Meldungen ein. U. a. trafen Fahrer ein aus Wittmund, Veer, Oldenburg, Wardenburg, Bremen, Hamburg, Kassel, Köln, Emden, Großenhagen, Hage, Hildesheim, Osterburg, Giesoythe, Billstedt, Sillme, Hohenlimburg, Essen, Jörissen (Zür.). 9 Uhr abends trafen 12 Fahrer aus Nordhorn ein. Auch in der Nacht kamen noch viele Fahrer. Insgesamt lagen ca. 305 Kennungen vor. Die offizielle Einleitung des Festes begann Sonnabend mit einer hochgelungenen „Lampion- und Korsosahrt“ durch die Stadt. An dieser beteiligten sich etwa 40 Motorräder und 15 Wagen. Anschließend fand ein Begrüßungskommers im festlich geschmückten Saale des Klubfests Hotel „Weißes Haus“ statt. Am Sonntag vormittag 9 Uhr starteten 200 Fahrzeuge mit rund 450 Teilnehmern zu einer Ausfahrt nach Nordsee. Die Fahrt ging über Georgheil, am Störbecker-Turm vorbei, auf nebelumhüllten Straßen der Nordseeküste zu. Kurz nach 11 Uhr wurde die Rückfahrt über Hage, Altdersburg, Westholt, Sandhorst angetreten, so daß man gegen 12 Uhr wieder in Urich eintraf. — Für Fahrer, die nicht daran teilnahmen, standen Fahrer durch Urich und Umgegend zur Verfügung. Ein Mittagskonzert der Kriegervereinstabelle von 12—1 Uhr fand, so kann man sagen, im Zeichen einer DKB-Schau und brachte ein reges Leben auf dem Marktplatz. Nachmittags 1,30 Uhr erfolgte die Abfahrt zum Ellenfelde, so daß man kurz nach 2 Uhr mit der Geschicklichkeitsprüfung beginnen konnte. Ca. 2000 Zuschauer hatten sich eingefunden, ein Beweis für das ständig wachsende Interesse, das man dem Motorsport entgegenbringt. Diese Prüfung stellte große Anforderungen an die Steuerfertigkeit und körperliche Gewandtheit der Fahrer u. Fahrerinnen. Es waren dabei Fälle aus einem Behälter zu entnehmen, die während der Fahrt in Körbe zu werfen waren, ferner mußte eine Leiter erklommen und eine daran befindliche Hupe in Bewegung gesetzt werden usw. Mit den Motorrädern war überdies eine Wippe zu nehmen und über ein etwa 30 Zentimeter hohes Sprungbrett ein Sprung auszuführen. Hierbei führten die Oldenburger DKB-Fahrer Hauptlein u. Gerdes einen Sprung von 5,50 Meter aus. Die Geschicklichkeitsprüfung mit raffiniert ausgedachten Hindernissen bot den Zuschauern eine lustige Abwechslung. Den Schluß der sportlichen Veranstaltung bildete ein Motorradrennen, das sich bei den schwierigen Platzverhältnissen äußerst interessant gestaltete. Das Rennen, wie alle übrigen Fahrprüfungen, die rund 120 Fahrzeuge an den Start brachten, verlief bei durchschnittlich ansehnlichen Leistungen ohne jeden nennenswerten Zwischenfall und fand bei Zuschauern und Sachverständigen gebührenden Beifall. Der tabellarische Verlauf der Veranstaltungen, die gut organisiert waren, dürfte dem DKB-Club Urich Veranlassung geben, in den nächsten Jahren wieder ein solches Fest durchzuführen. Abends fand im „Bürgerpark“ die Verteilung der Plaketten und Preise statt. Jeder einzelne Fahrer erhielt eine wertvolle, künstlerisch ausgestattete Plakette. Außerdem waren drei schöne Clubpreise gestiftet, für die drei DKB-Clubs, die am meisten Fahrkilometer aufgebracht hatten. Ferner waren sehr wertvolle Preise für die Geschicklichkeitsprüfung und das Rennen ausgesetzt, u. a. ein DKB-Motorrad, Sportbekleidung usw. — Ein Festball beschloß die in allen Teilen gelungene Veranstaltung, die dem schönen Motorsport und damit dem Uricher DKB-Club sicher viele Freunde gewonnen hat. Die Ergebnisse der einzelnen Wettbewerbe sind folgende: Geschicklichkeitsprüfung: Wagen: 1. Preis Martens, Oldenburg, 0 Strafpunkte; 2. Müller, Marfingsfeld, 9 Strafpunkte; 3. C. Dufmann, Urich, 9 Strafpunkte. — Motorradrennen: Klasse A, bis 200 cm: Joh. v. Halle, Urich, auf Hindab, 4,26 Minuten; Gerdes, Schott, 4,36 Minuten. Klasse B, 200—300 cm: Schröder, Witzendorf, 4,41 Minuten; Schelle, Rüstringen, 4,44 Minuten. Klasse C, über 300—400 cm: Hollwedel, Bremen, 4,41 Minuten. Klasse D, 400—500 cm: Müller, Bremen, 4 Minuten; Knutzen, Nordhorn, 4,26 Minuten. — Die weitesten Fahrkilometer: 1. Preis Junfer, Freudenstadt, Schwarzwald; 2. Preis Heide, Hindab; 3. Preis Wirts, Köln. Der beste DKB-Fahrer: Knutzen, Nordhorn. (Dist. Naehr.)

Marktberichte

Zentralviehmarkt Oldenburg, 1. Oktober. (Amtl. Marktbericht.) Zucht- und Nutzviehmarkt. Auftrieb: 205 Stück Großvieh, darunter 21 Kälber. Es folgten: Hochtragende Röhle 1. Sorte 650—700, 2. Sorte 525—575, 3. Sorte 350—450, tragende Rinder 1. Sorte 450—525, 2. Sorte 350—440, gültige Rinder 150—250, Zuchtkühe 400—500, Zuchtkälber, bis 2 Monate alt, 80—120, bis 14 Tage alt 40—70 M. Ausgelochte Tiere in allen Gattungen über Notiz. Marktverlauf: In guten Röhlen mittelmäßig, sonst langsam. — Nächster Zucht- und Nutzviehmarkt (Burchardmarkt): Mittwoch, 9. Okt.

Der Wetterbericht

Donnerstag, 3. Oktober: Bei mäßigen bis frischen südwestlichen Winden vorwiegend bewölkt, Neigung zu leichten Niederschlägen, Temperatur übernormal.

Politische Rundschau

Nach keine Einigung in der Frage der Arbeitslosenversicherung.

△ T. U. Berlin, 2. Oktober. Die Besprechungen des Reichskanzlers mit den Parteiführern nahmen etwa 1 1/2 Stunden in Anspruch. An der Besprechung nahmen außer dem Reichskanzler die Minister Dr. Curtius, Wissell, Dr. Hüfner und Dr. Schögel teil. Der Reichskanzler machte den Parteiführern den Vorschlag, jetzt nur die Hauptvorlagen und die verbliebenen Vorschläge des Sozialpolitischen Ausschusses bei der Sondervorlage zum Beschluß zu erheben, dagegen aber die Frage einer Beitragserhöhung und die übrigen strittigen Fragen zurückzustellen bis zu der großen Finanzreform. Eine Entscheidung fiel in dieser Besprechung noch nicht. Die Parteiführer erschienen um 1/2 Uhr erneut beim Reichskanzler, um ihre Stellungnahme mitzuteilen.

Auch Mecklenburg kuebelt die Pressefreiheit.

△ Das Reich und Preußen stehen nicht allein mit ihrem rigorosen Vorgehen gegen die Pressefreiheit. Auch die Mecklenburgisch-Strelitzische Regierung des sozialdemokratischen Staatsministers Freiherrn von Reibnitz tut daselbe. Auf Grund eines Berichtes über die Verfassungsfeier, der nach Herrn von Reibnitz' Ansicht nicht nur die Reichsverfassung verunglimpft hat, sondern auch Schmähungen gegen die Regierung enthielt, hat das Mecklenburg-Strelitzische Staatsministerium beschlossen der Hofbuchdruckerei H. Bohls Nachf. als dem Verleger des „Generalanzeiger für beide Mecklenburg und Nachbargebiete“ in Zukunft keinerlei staatliche Aufträge mehr zu erteilen. In der diesbezüglichen herausgegebenen Verfügung heißt es ferner, daß „ebenso amtliche Bekanntmachungen, Informationen, Presse-notizen usw. von den staatlichen Behörden des Landes fortan nicht mehr an den Generalanzeiger gegeben werden dürfen“, weswegen ausdrücklich der Erlaß des Staatsministeriums vom 13. 1. 1926 aufgehoben wird, der die Uebersendung von amtlichen Bekanntmachungen an den „Generalanzeiger“ zwecks kostenloser Veröffentlichung anordnete.

Die Verfügung des Herrn v. Reibnitz ist ein Beweis dafür, wie strupplos man von Seiten der Sozialdemokraten versucht, durch rücksichtslosesten Boykott nationale Betriebe in Acht und Bann zu tun. So leicht wird das den Herren von Links aber nicht gelingen. Der „Generalanzeiger für beide Mecklenburg“ hat dies Herrn v. Reibnitz anlässlich seiner Verfügung sehr deutlich in einem offenen Brief zum Ausdruck gebracht, in dem es zum Schluß heißt: „Wir sind es unserer Heimat schuldig, ihr bekannt zu geben, welches Spiel mit ihr getrieben wird von Männern, die erst vor wenigen Jahren als Nichts über die Grenzen kamen und die es sich heute hier als große Herren auf Kosten unseres Heimatlandes recht wohl sein lassen, die das Volk untereinander aufreiben und aufheizen, damit es, mit sich selbst beschäftigt, nicht merkt, von welchem Format seine Führer sind!“

Mißverständnisse unter dem Hakenkreuz.

△ Von nationalsozialistischer Seite wird uns geschrieben:

„Der bisherige nationalsozialistische Agitator H. Friedrich, der im Frühjahr dieses Jahres in Wilhelmshaven und anderen Orten Werbeversammlungen abhielt, in denen er den sozialdemokratischen „Bonzen“ in ihrer Sprache — er war im Novemberrummel selbst aktiv tätig — den Spiegel vorhielt, ist, wie die „Republik“ mitteilt, nun bereits wieder mit der NSDAP. fertig, weil „deren Führer nichts anderes seien als Egoisten, Lumpen, Lausbuben und Verbrecher an ihren eigenen Mitgliefern“. In einer Broschüre „Unter dem Hakenkreuz“ wirft er ihnen „Eiferfucht, Ehrgeiz, erbärmlichsten Konkurrenzneid“ und Ähnliches vor. Friedrich will zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß die ganze Partei, für die er sich mit seiner ganzen Persönlichkeit eingesetzt habe, „nichts weiter sei als eine große Kloake“. Für manchen arglosen Anhänger der Hitlerbewegung wird dieser schnelle Gesinnungswechsel überraschend kommen, weniger für den, der F. selbst öffentlich hat sprechen hören und seine ziemlich robusten Agitationsmethoden kennt. Im politischen Kampf sind derbe Wahrheiten gelegentlich durchaus am Platze. Es kommt aber drauf an, wie man sie sagt und wer sie sagt. Die Novembertätigkeit F.s hätte die Partei von vornherein zur Vorsicht mahnen müssen.

Der Fall Friedrich ist den Sozialdemokraten, die jetzt im Zeichen des Klaref-Schwindels eigentlich wieder mit sich selbst genug zu tun hätten, natürlich äußerst willkommen. Die Hitlerleute sind sich hoffentlich klar darüber, daß, je mehr ihr Anhang wächst, desto wütender und hinterhältiger die Angriffe von der Gegenseite werden, um die Willenskraft der Partei, hinter der gefühlsmäßig alle anständigen, ehelichen Deutschen (auch rote!) stehen, zu zermürben. Es darf nicht vergessen werden, daß das Novemberregiment um sein Leben kämpft.

Für Hitler und seine Scharen ergibt sich die zwingende Notwendigkeit, alle nicht absolut sicheren Elemente aus jeglicher Führung auszuschalten. Es wird bei weiter zugespitzter politischer Situation nicht an Versuchen von gegnerischer Seite fehlen. Leute, die gesinnungsmäßig Sozialdemokraten bleiben und ihrer Natur nach auch bleiben müssen, in die Reihen der Hitlerleute hineinzuschleichen, und es wird nicht immer der Faust zur Stelle sein, der den Pudel hinter den Ofen bannt, damit er nicht zum Elefanten anschwellt.“ Wir haben diesem Wort der Selbstkritik nichts hinzuzufügen. Die Hitlerpartei hätte sich vor manchem Schaden bewahrt, wenn sie immer danach gehandelt hätte. Mit dem traditionellen November-Rabauz-Ton schmachtet man den Pöbel-Instinkten, wirbt aber keine Kämpfer.

Venizelos vor der Berliner Presse.

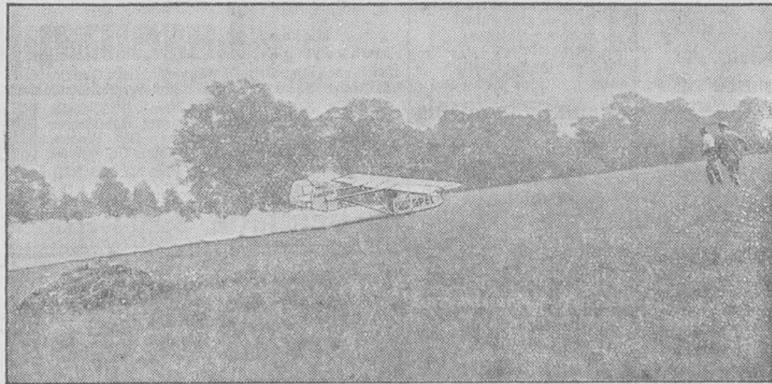
△ T. U. Berlin, 30. Sept. Der griechische Ministerpräsident Venizelos ist im Hotel „Kaiserhof“ abgestiegen. Das Hotel zeigt am Hauptmaße die griechische Flagge, rechts die Reichsfahne und links die Reichsmarwesflagge. Am Montag vormittag empfing Venizelos die Vertreter der deutschen Presse. Ueber den Zweck seiner Reise befragt, erklärte er, daß er, nachdem Griechenland mit Italien und Süd-Slawien einen Freundschaftsvertrag abgeschlossen

Erste Originalbilder vom ersten Raketenflug.

Auf dem Flugplatz Rebstock bei Frankfurt a. M. unternahm Fritz Opel, der Juniorchef der Opel-Automobilwerke, der im vergangenen Jahr schon Probefahrten mit dem Raketen-Auto unternommen hatte, einen Probeflug mit dem von dem Ingenieur Ernst Hatry konstruierten ersten Raketenflugzeug. Die Maschine erhob sich beim dritten Versuch in die Luft und erreichte eine Geschwindigkeit von 150 Kilometer. Bei der Landung ergaben sich einige Schwierigkeiten, so daß das Flugzeug durch den Anprall beschädigt wurde.



Die Raketen werden eingesetzt. Vor der Maschine Fritz v. Opel (X) und der Raketenfachverständige Ingenieur Sander (XX).



Das Hatry-Flugzeug beim Fluge.

habe, Rom, London und Paris besucht hätte und nun auch der Hauptstadt des Deutschen Reiches seinen Besuch habe abstatten wollen. Deutschland habe seinen Platz im Konzert der Mächte wieder zurückgewonnen. Der Ministerpräsident betont die beiderseitigen Handels- und Wirtschaftsinteressen zwischen Deutschland und Griechenland. Griechenland habe früher einmal geglaubt, zu den Siegern aus dem Weltkrieg zu gehören, aber man sehe heute, daß alle besiegt worden seien. Seine Finanzlage habe Griechenland nach sehr großen Schwierigkeiten nunmehr geregelt und er glaube an einen Zeitabschnitt der günstigen Entwicklung. Venor der griechische Ministerpräsident Venizelos vom Reichskanzler empfangen wurde, hatte er im Palais des Reichspräsidenten seinen Besuch gemacht. In Abwesenheit des Reichspräsidenten empfing Staatssekretär Dr. Meißner den Ministerpräsidenten Venizelos und sprach ihm das Bedauern des Reichspräsidenten aus, ihn nicht persönlich empfangen zu können.

Neues aus aller Welt

Bei der Ausschau nach dem Zeppelin tödlich verunglückt.

T. U. Zürich, 1. Oktober. Als der 21 Jahre alte Gustav Meyer bei Zürich aus dem dritten Stock seiner Wohnung nach dem Zeppelin Ausschau halten wollte, stürzte er aus dem Fenster hinunter in die Tiefe, wo er tot liegen blieb.

Wieder ein Mord in Düsseldorf.

T. U. Düsseldorf, 1. Oktober. Am Montag früh ist auf den Obercafferer Rheinwiesen die Leiche einer weiblichen Person gefunden worden. Die Leiche lag auf dem linken Rheinufer etwa 50 Meter vom Ufer entfernt. Eine Schleifspur, die durch Blut gekennzeichnet war, führte von der Leiche südlich bis zu dem Dammbau an einem Bappelwäldchen. Es handelt sich bei der Ermordeten um eine Frau im Alter von etwa 30 bis 40 Jahren. Der Oberkörper war entblößt, die Strümpfe waren zu den Schuhen heruntergezogen. Als Todesursache wurden etwa acht schwere Verletzungen am Kopf festgestellt. Die Verletzungen sind wahrscheinlich durch Schläge mit einem scharfkantigen Gegenstand herbeigeführt worden. Die Mordkommission fand in der Nähe des Tatortes an der nächsten Rheintribbe einen schlafenden Mann vor, den sie erwischt. Es handelt sich um einen Kaufmann, der seit einiger Zeit erwerbslos ist und ohne Unterkunft war. Er gab an, in den letzten Nächten häufiger in den Rheintribben geschlafen zu haben. Auch am Sonntagabend will er sich dort zum Schlafen niedergelegt haben. Während der Nacht habe er nichts gehört. Ob der Mann mit der Mordtat in Zusammenhang gebracht werden kann, wird weiter untersucht.

Kampf gegen einen Adler.

T. U. Paris, 1. Oktober. Ein Arbeitsunternehmer, der am Sonntag eine Arbeiterkolonne im Kraftwagen nach Grenoble fuhr, wurde während der Fahrt von einem mächtigen Adler angefallen. Als er die Geschwindigkeit erhöhte, um dem Tier zu entgehen, stürzte sich der Raubvogel auf die Arbeiter, denen es

erst nach vieler Mühe gelang, das Tier mit kräftigen Stockschlägen zu töten. Die Flügelweite des Adlers betrug fast zwei Meter. Man nimmt an, daß sich das Tier in diese Gegend verirrt hat.

Verhaftung eines Berliner Bankiers.

T. U. Berlin, 1. Oktober. Der 52 Jahre alte Bankier Ludwig de Leopold, der Mithhaber und erste Direktor der Internationalen Kredit A. G., Friedrichstraße 77, wurde Montagvormittag auf Antrag der Oberstaatsanwaltschaft Frankfurt a. d. O. in seiner Berliner Wohnung verhaftet und dem Vernehmungsrichter vorgeführt. Ludwig de Leopold wird vorgeworfen, an den großen Hypothekenschwindelen des Bankagenten Schulz in Frankfurt beteiligt zu sein. Der Bankier befreit, von den Betrügereien seines Angestellten, die schon ein Jahr zurückliegen, etwas gewußt zu haben.

Der Reklameunflug des „Goldfüßlederkönigs“ Winkler

T. U. Wien, 2. Oktober. Die Wiener Polizei hat mit ihrer Vermutung recht behalten, daß der geheimnisvolle Briefschreiber vom Königsee der Wiener Goldfüßlederkönig Ernst Winkler sei. Ernst Winkler erschien am Dienstag bei der Polizei, wo er sich als der angebliche Selbstmörder vom Königsee vorstellte. Er erzählte, daß er am 14. September über Salzburg nach Berchtesgaden am Königsee gefahren sei, wo er in dem Hotel Königsee wohnte. Er schrieb dort den Abschiedsbrief über die Bombenangelegenheit und mietete ein Boot, mit dem er bis zum Einbruch der Dunkelheit auf dem See herum fuhr. Dann legte er bei dem sogenannten Malerwinkel an, ließ dort seine Kleider und fuhr wieder auf den See hinaus. Im Boot hinterließ er zwei Bergflöße und eine Karte, auf der er die Mitteilung von dem angeblichen Selbstmord machte. Dann sprang er wieder in den See und erreichte schwimmend das Ufer, wo er sich ankleidete. Er erklärte, daß er sich an den deutschen Behörden, die ihm seinerzeit übel mitgespielt hätten, rächen wollte. Ueber Salzburg fuhr er dann nach Wien zurück. Nach seinem Geständnis entfernte sich der Goldfüßlederkönig, der den Behörden durch wiederholte Reklameartikel schon oft zu schaffen machte.

Geschäftliches

Das liebe, liebe Publikum.

Unter diesem Artikel bringt die erste Oktoberausgabe des „Karstadt-Magazins“ eine Reihe von originellen Zeichnungen des bekannten Zeichners G. G. Robbe, die dem kaufenden Publikum einen ergötzlichen Spiegel vorhalten und vielleicht auch manchen zur Einsicht und Besserung seiner Schwächen veranlassen. Wir erfahren ferner in einem bebilderten Aufsatz von der neuesten Sensation im Warenhauswesen: dem Flugzeug-Verkauf in dem neuen Karstadthaus in Berlin. Der modische Teil ist ebenfalls wieder sehr vielseitig und unterrichtet sowohl den Herrn als auch die Dame über das, was die neue Mode auf ihren verschiedenen Gebieten vorschreibt.

Marktberichte

d. Jever, 2. Oktober. Der gefrüge Vieh- und Schweinemarkt hatte dieselbe Zufuhr aufzuweisen, wie der letzte Markt. Beim Hornvieh bestand namentlich Nachfrage nach tragenden und Milchfügen, die aber nur wenig angeboten wurden. Auf dem Schweinemarkt ging der Handel recht lebhaft. Außer Kleintierhaltern machten auch auswärtige Händler Aufkäufe. Der Schweinemarkt wurde infolgedessen schon ziemlich frühzeitig geräumt. Schafe waren auch gestern nicht zugeführt. Notiert sind für diesmal folgende Preise: Hochtragende und Milchfüge 450—700, tragende Rinder 250—425, Weidenvieh 140—200, Ferkel, bis zu 5 Wochen alt, 25—29, bis zu 7 Wochen alte 28—32 M, Käufer-schweine von 85—90 Pfg. je Pfund Lebendgewicht. Preise für Schlachtvieh in hiesiger Gegend: Rinde 40 bis 43, Rinder 43—47, Schweine 70—76, Kälber 70—73, Schafe 45—50, Mastbullen 40—42 Pfg. je Pfd. Lebendgewicht. Beste Tiere höhere, geringere niedrigere Preise. Kartoffeln wurden mit 3,00—3,50 und Weißkohl mit 4,00 M der Zentner angeboten. — Nächsten Dienstag: Vieh- und Schweinemarkt.

— Norden, 30. September. Dem heutigen Wochenmarkte waren etwa 270 Ferkel und etwa 130 Schweine zugeführt. Preise: Ferkel 20 bis 29, Schweine 45 bis 70 M.

— Dortmund Viehmarkt vom 30. September. Bezahlt wurden für 50 Kilo Lebendgewicht in Reichsmark: Ochsen 42 bis 59, Bullen 40 bis 52, Rinde 25 bis 50, Ferkel 40 bis 58, Kälber 55 bis 110, Schafe 30 bis 56, Schweine 75 bis 92.

— Kölner Viehmarkt vom 30. September. Bezahlt wurden für 100 Pfund Lebendgewicht in Reichsmark: Ochsen 35 bis 60, Bullen 40 bis 55, Rinde 28 bis 55, Ferkel 40 bis 57, Ferkel 40 bis 52, Kälber 60 bis 115, Schafe 50 bis 63, Schweine 75 bis 92.

Handel und Verkehr.

Bremen, 30. Sept. Es notierten Weizen; Barroso (79 kg) 10,70, Hardwinter schwimmend —, Rolafe (79 kg) 10,80, Hardwinter II schw. 11,30, Roggen; La Plata 9,30. Gerste: Donau 7,85, Kanada Kaledon 8.—, Kanada IV 8,15, Marokkogerste 7,60, Golf 8,05, Hafer: Soltener 10,85, La Plata 8,40, Mais; La Plata 8,35. Tendenz: fest. Der Zentner per unversollt waggontrei Bremen-Hinterweier per Cassa oto, soweit nichts anderes bemerkt.

Bekanntmachung

Die Satzung des Wahlverbandes Jeverland (Zweckverband) ist am 23. September 1929 von der Abgeordnetenversammlung angenommen und am 27. September 1929 durch das Staatsministerium genehmigt worden.

Die Satzung liegt zur Einsicht der Beteiligten auf dem Amte, Zimmer 13, in der Zeit vom 3.—17. Oktober d. Js. aus.

Jever, 1. Oktober 1929.

Der Vorstand des Wahlverbandes Jeverland Ross.

Anmeldung zum Maschinenwählen

Dieserigen Landwirte im Zweckverbandsbezirk, die maschinell wählen lassen wollen, werden aufgefordert, die zu wählende Fläche unter Angabe der Artikel- und Parzellen-Nr. und Größe bis zum 10. Oktober 1929 dem Vorstande schriftlich mitzuteilen. Nähere Auskunft wird auf dem Amte Jever, Zimmer 13, erteilt. (11357)

Der Vorstand des Wahlverbandes Jeverland Ross.

Das Obst an der Amtsverbandsstraße soll öffentlich meistbietend gegen Barzahlung verkauft werden. Termin wird angelegt:

1. für die Strecke Inhausen—Rüsterfel am Freitag, dem 4. Oktober, nachmittags 5 Uhr, bei der Wirtschaft Schäfer in Fedderwarder-Groden beginnend,

2. für die Strecke Roffhausen—Langewerth am Freitag, dem 4. Oktober, nachmittags 6 Uhr, bei der Wirtschaft Eifenhauer in Langewerth beginnend. Jever, den 1. Oktober 1929. [11362]

Amtsverstand des Amtsverbandes Jever Ross.

Der Vorstand weist darauf hin, daß eine letztmalige Schauung der Grenzleide an der Oldenburgisch-Preussischen Landesgrenze — Schaugraben Nr. 6 von der Ibbelwarfer Bunte bis Münchhausen — am Donnerstag, dem 10. Oktober 1929, stattfindet. Die Säumigen werden gebührt und die rückständigen Arbeiten auf ihre Kosten auszubringen. Jever, 2. Oktober 1929. [11363]

Vorstand der Wangerländischen Sielach.

J. A. Janßen, Regierungs-Inspektor.

Evangelisch-luth. Kirchengemeinde Jever.

Die Hebungsliste der Kirchenumlagen nach der Grund- und Gebäudesteuer für das Rechnungsjahr 1. April 1929/30 liegt vom 3. d. M. ab 14 Tage im Büro des Kirchenrechnungsführers H. Heeren, Prinzenallee 5, zur Einsicht aus. Einsprüche sind in der Zeit vom 3. bis 31. d. M. bei dem Kirchenrat z. H. des Kirchenrechnungsführers H. Heeren anzubringen. [11377]

Jever, den 1. Oktober 1929.

Der Kirchenrat.

R o d.

Im Auftrage anzukaufen gesucht:

Beste schwere

Zuchtbullen

sowie 9 bis 12 Monate alte Beste

Bullfälder

ämtlich mit möglichst hohem Milchleistungsnachweis, ferner schwere hochtragende

Rinder

welche bis zum 1. Dez. kalben. Angebote umgehend erbeten.

Daniel de Levie, Jever, Wasserpforsstraße 16
Telephon 225

Täglich

Modenschau

der schönsten und modernsten Kleider und Mäntel

ausgestellt in meinen 10 großen Schaufenstern und vorgeführt in meinen neu dekorierten großen Geschäftsräumen. Jedes Stück ist Klasse und nur einmal vertreten. Erbitten zwanglose Besichtigung. Sie werden bestimmt nicht enttäuscht sein

A. Mendelsohn ::: Jever

Für Rechnung der Sev. Mob.-Brand-Verl.-Ges. a. G. verkaufe ich am

Sonnabend, dem 5. Oktober, nachm. 5 Uhr, bei Franz Janssens Gastwirtschaft in Wüpp. Altenreich eine vom Blitz leicht beschädigte Bähr. belegte

Stute

gegen Barzahlung. J. Müller, Wiarden.

Zu verkaufen 3 2/3-jährige

Dshen

F. Harms, Steindamm.

Zwei gute hochtragende

Rühe

zu verkaufen. Rüter, Rittershausen.

Zu verkaufen 2 extra gute

Milchrühe und ein Enten

W. Koch, Riegelmeißter, Mariensiel.

Halbjähr. eingetragenes

Kuhfab

zu verkaufen. Joh. Dunker, Waddewarden.

Blauwe Odenwälder und

Kartoffeln

per Zentner 3 RM. Paul Bräder, Moorwarfen.

Blauwe Odenwälder, Zentner 3.50 RM.

Kartoffeln handverlesen

rote Tafelkartoffel, weißschalig, mehlig, allerbeste Dauerware, Zentner 3.60 RM, frei Haus.

Diebig, Apjever.

Mein angekaufter junger

Eber

deckt für Mindestfab. G. Ahrens, Feldhausen.

Empfehle meine beiden Ziegenböcke zum Decken.

Joh. Länemann, Englischer Weg.

Empfehle meine beiden prämierten Ziegenböcke zum Decken.

Frau von Bergen, Heidmühle.

Schöne dreiräumige Oberwohnung

zum 1. November zu vermieten, am liebsten an alleinstehender Dame oder kinderloses Ehepaar.

Näh. i. d. Exp. d. Bl.

Ein möbliertes Wohn- und Schlafzimmer zu vermieten, auf gleich oder zum 15. Oktober.

Jever, Gr.-Rosmarinstr. 4.

2 Zimmer

möbliert oder leer zu vermieten. Näh. i. d. Exp. d. Bl.

NEIN

ohne Propaganda geht es im Geschäftsleben nicht mehr. Erprobt und bewährt ist die werbende Kraft, die der Zeitungsanzeige innewohnt. Inserieren, was anderes gibt es nicht für den, der vorwärtskommen will

Kleiderstoffe

in neuen Mustern eingetroffen

Fr. Husmann, Burgstraße

Gelucht auf sofort ein junger tüchtiger

Bädergefelle

H. Schmiede, Bäckerei, Wiarden.

Suche einen ehrlichen, soliden, sauberen

jugen Mann

für mein Milchgeschäft. S. Maents, Wangerländische Straße 9.

Kleinknecht auf sofort gesucht.

Dirts, Aukens.

Suche auf sofort einen

jüngeren Knecht

Johann Janßen, Ladshausen b. Oldorf.

Zigarren

in guten Qualitäten und allen Preislagen.

J. Haas, Burgstraße 13

Kaufe Eier zu höchstem Preis. Tausch oder Bar.

Albert Jeps, Neue Str. 9.

Kieler Bldinge und Eprotten empfiehlt

Albert Jeps.

Raffee „Hag“ heute frisch.

Albert Jeps, Neue Straße 9.

Prima Tafelreis 1 Pfund 30, 35, 40 Pfg. empfiehlt

Albert Jeps.

Neue Eisenbahnfahrpläne

Carl Altona

Kriegerverein  Ghortens

Einladung

zu dem am Sonnabend, dem 5. d. M., abds. 8 Uhr beim Kameraden Bogena in Ghortens anlässlich des Geburtstages unseres Reichs- und Ehrenpräsidenten stattfindenden

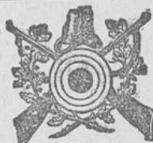
Hindenburg-Abend

bestehend aus:

Lehrbilder-, Gefang- u. Paul Kohr-Vorträgen

Alle deutschgesinnten Frauen und Männer sind herzlich willkommen. Der Vorstand

Inserieren bringt Gewinn



Schützenverein Jever

Generalversammlung

am Sonntag, dem 6. Oktbr., nachmittags 6.30 Uhr, im Schützenhof. (11355)

Tagesordnung:

1. Aufnahme

2. Rechnungsablage

3. Bericht vom Schützenfest

4. Buschangelegenheit

5. Wahlen

6. Verschiedenes

Um vollständige Beteiligung bitten

Der Vorstand

Kommissionsitzung

dieselbst um 6 Uhr.



Ortsgruppe Jever

Monatsversammlung

Freitag, den 4. Oktober 1929, abends 8.30 Uhr, „Getreuelokal“.

(11356) Der Führer

Raninenzuchtverein Jever

Donnerstag, 3. Oktober, abends 8.30 Uhr, (11376) im Gasthof „Stadt Jever“

Versammlung

Der Vorstand

Kriegerverein Accum

Sonnabend, den 5. Oktober, abends 8 Uhr,

Versammlung

bei Kam. Drever

Um rege Beteiligung bitten

Der Vorstand

Landwiete beizt!

Aspulun in allen Größen vorräthig. (11354)

Drogerie Heides

Ruhbetten, Kopfkissen

in allen Sorten zu allerhöchsten Preisen, sowie

gebrauchte Bekleidung

billig abzugeben.

Gämtliche Gattler- und Polsterarbeiten

in und außer dem Hause zu billigem Preis. (11346)

fr. Janßen, Gattlermeister, Hohenkirchen

Drucksachen

für den Geschäfts- und Privatbedarf

werden gut und preiswert angefertigt. (11372)

Carl Altona

Schöne reine (11327)

Mansholter Wintergerste

gibt noch ab

D. Janßen, Lauenheide

Zwetschen

zu verk. 10 Pfd. 1.50 RM. Dshenhammweg 6.

Altenburger Spielfarten

Carl Altona

Für die vielen Glückwünsche und Geschenke zu meinem 90. Geburtstag sage ich hierdurch meinen

herzlichsten Dank

Fulke Ammen

Jever, Kottverloren 1.



Konsumverein Rüstringen.



Wir erhielten gestern aus Kottbus die traurige Nachricht, daß mein guter, innigstgeliebter Sohn, mein einziger geliebter Bruder und Schwager (11340)

Johann Friedrich Peters

im blühenden Alter von 24 Jahren plötzlich und unerwartet nach kurzer, heftiger Krankheit verstorben ist.

In tiefer Trauer:

Elise Peters Witwe, Hermann Peters und Frau

Ann geb. Adämmer.

Clevers, Jever, den 1. Okt. 1929.

Beerdigung am Sonnabend, 5. Okt., nachmittags 1/4 Uhr, auf dem Friedhof in Clevers.



Am 1. Oktober, morgens 5 1/2 Uhr, entließ nach kurzer, heftiger Krankheit meine innigstgeliebte Frau, Tochter, Schwiegertochter, Schwester, Schwägerin und Tante (11335)

Annette Hillerts

geb. Wehrens im vollendeten 31. Lebensjahre. Im Namen aller Angehörigen:

Johannes Hillerts.

Sillenriede, den 2. Oktober 1929.

Die Beerdigung findet statt am Sonnabend, dem 5. Okt., nachm. 4 Uhr.



Erliebten heute aus Brooklyn (New York) die tieftraurige Mitteilung, daß am 10. Aug. d. J. mein lieber Sohn, unser guter Bruder, Schwager und Onkel (11348)

Theodor Wilten

nach kurzer, schwerer Krankheit im blühenden Alter von 36 Jahren sanft entschlafen ist.

In tiefer Trauer auch im Namen seiner Frau und Tochter:

Sela Wilten geb. Jansow, Brooklyn (New York),

Ursula Wilten, Jever,

Friedrich Wilten und Familie, Cleve (Niederland),

Otto Wilten u. Familie, Jever,

Wilhelm Wilten u. Familie, Jever,

Gusta Aneip und Familie, Feldhausen.

Familien-Nachrichten

Geboren:

Pastor Adolf Examer und Frau Martha geb. Mentjes, Dikumerverlaat, Kr. Weener, Tochter. — Reinhard Stumpf und Frau Annemarie Charlotie geb. Schubert, Nordenham, Sohn.

Verlobt:

Hilke Christians und Eäben Röttger, Walle, Georgsfeld.

28. Bezirkstierchau

der Freijährigen Milchviehzüchter-Vereinigung Teverland in Tever am 12. September 1929.

Von Tierzuchtdirektor Hüttinger, Tever.

(Schluß)

Einen Glanzpunkt der Schau bildeten die alten Röhre in Milch, von denen 98 Tiere am Platz waren, so daß sich hier die Preisrichter einer besonders schwierigen Aufgabe zu entledigen hatten. Der Typ dieser Röhre, die sich auch mit wenigen Ausnahmen in einem guten Kleide zeigten, war wunderbar; edle, breite, ausgeglichene Körper, ausgestattet mit einem gut ausgebildeten Drüsenapparat. Der Typus der fütterbaren Wirtschaftskuh wurde durch diese Tiere bestens repräsentiert. Daß die alte Justiz 55 435 von B. Thaden, St. Jooßtergroden — sie zählt bereits 12 Lenze — als Spitzkuh vorangestellt wurde, verdankt sie nur ihrem praktischen Wirtschaftsmode. Eine feste, tiefe Kuh mit breiter Niere und weit ausladender Flanke. Röhre von dieser Beschaffenheit verfügen gleichfalls über eine eiserne Gesundheit. Wenn die Preisrichter in dieser Klasse sechs 1., acht 2., acht 3. und vier 4. Preise vergeben konnten, außerdem noch 18 Anerkennungen, weiterhin ihr Urteil in dem Prädicat „Sehr gut und ausgeglichen“ zusammenfaßten, so beweist dies ohne weiteres die hohe Qualität dieser Ausstellungstiere. Ist für den Fortschritt einer Zucht das Bullenmaterial von besonderer Bedeutung, so ist gewiß das Material an alten Röhren nicht bedeutungslos für den Bestand einer Zucht. Deshalb kann sich jede Landeszucht glücklich schätzen, wenn sie über eine große Reserve von alten Röhren verfügt; denn diese sichern immer mit einer geeigneten Zuchtwahl von Vätertieren den Bestand einer Zucht. In der Klasse „Röhre in Milch, 5—7 Jahre alt“ erhielt den 1. Preis die bereits auf der D. L. G.-Schau in Leipzig mit einem 2. Preis ausgezeichnete Kuh Oblecta 79 159 von H. Kramer in Manfle (Ammerland), Züchter B. Behrens, Fugels. Diese Kuh brilliert durch ihren Adel, ihre Festigkeit und Harmonie in allen Teilen, geziert durch ein vorzüglich angelegtes Drüsenorgan, so daß das Gesamtbild dieser Kuh als vorbildlich bezeichnet werden kann. Birene 73 855 von Fr. Müller, Spormersfel, Turmen 75 616 von Fr. Janßen, Uffenhausen, Holzschnepp 71 305 von C. Martens, Altingroden, reihen sich ebenfalls mit einem 1. Preise an. Auch in dieser Klasse wurden weitere fünf Tiere mit einem 2., je sechs Tiere mit einem 3. und 4. Preis prämiert, desgleichen konnten sieben Anerkennungen verliehen werden. Wie bei den alten Röhren, so gab es auch hier tiefe Tiere mit vorzüglichen Eutern zu sehen.

Die Klasse „4—5-jährige Röhre in Milch“ war nur schwach besetzt. Sifang 80 829 von A. Meents, Canarienhäuser, und Reba 77 280 von Cl. Müller, Rhaude, obliegen mit je einem 1. Preis. Beide Röhre sind sehr gute, praktische Zuchtmodelle, die für die Landeszucht und den Wirtschaftsbetrieb ersprießliches leisten können. Die Preisrichter haben in dieser Klasse weiter zwei 2., drei 3. und drei 4. Preise vergeben, desgleichen 5 Anerkennungen. In der jüngsten Röhrenklasse, Röhre unter 4 Jahren in Milch, konkurrierten 43 Tiere. Hier bot sich dem Beschauer ein wunderbares Bild, elegante, muskulöse, feste Figuren mit straff anliegenden, gut modellierten Drüsenorganen traten in Erscheinung. An der Spitze marschierte die allen D. L. G.-

Besuchern von Leipzig her bekannte Siegerfärse Veronika 83 939 von Fr. Janßen, Uffenhausen. Was dieses Tier als Färse versprochen hat, hat sie als junge Kuh vollständig wahr gemacht. Es handelt sich hier um ein hervorragendes Muttertier, zu dem man den Züchter nur beglückwünschen kann. Da diese junge Kuh bereits fürs D. R.-L.-B. geprüft wird und mit gutem Erfolge die Prüfung abschließen dürfte, so ist gleichzeitig ihr hoher Wert als Leistungstier neben ihrer hohen Formqualität einwandfrei erbracht. Mit einem 1b, 1c und 1d Preis konnten bedacht werden die Röhre Beta 82 205 von R. Bachhaus, Sande, Nautik 82 786 von H. Leiner, Weinberg, und Omali 82 647 von C. Müller, Stumpens. Ferner entfielen auf diese Klasse vier 2., vier 3., drei 4. Preise und 12 Anerkennungen.

Es folgte nun Klasse C, erkennbar tragende Röhre und Kinder. Bei den Röhren waren 37 und bei den Kindern 21 Tiere gemeldet. Kann man das Kuhmaterial dieser Klasse als vorzüglich bezeichnen, so reicht die Qualität der Kinder nicht ganz an diese heran. Hatten sich hier die beiden stofflichen, rumpfigen, tief- und breitgestellten Färsen Bent 79 472 von Br. Brühnen, Middage, und Klattine 79 372 von W. von Cölln, Helmstedde, einen 1a und 1b Preis gesichert, so konnten bei den Röhren die imponierenden Figuren mit starker Bemuskelung und kräftigen Fundamenten wie Klatschrose 86 931 von Gebr. Becker, Tammhausen, Veronia 75 568 von Fr. Janßen, Uffenhausen, und Karlen 80 021 von Ohmstedde und Janßen, Gummelsburg, mit je einem 1. Preis gekrönt werden. Auf die Röhre dieser Klasse entfielen ferner drei 2., drei 3., vier 4. Preise und 4 Anerkennungen, auf die Kinder zwei 2., zwei 3., zwei 4. Preise und 5 Anerkennungen.

Die Klasse der 2—3-jährigen Kinder war sehr reichlich besetzt. Im Durchschnitt war die Entwicklung der Tiere gut, man sah viele praktische, tiefe und starknützige Figuren, verschiedentlich trat aber auch der bemängelte Fehler der Neigung zur weichen Niere zutage. Immerhin verkörperte aber der vorherrschende Typ das angestrebte Zuchtziel, rumpfige, feste, robuste Tiere mit gutem Fundament. Mit einem 1. Preis konnten der Reihenfolge nach ausgezeichnet werden:

Alaide 83 240, Züchter und Besitzer G. Janßen, Tengshausen.

Hermine 84 247, Besitzer R. Bachhaus, Sande, Züchter C. Baumann, Matt.

Färse 454, Züchter und Besitzer Fr. Janßen, Uffenhausen.

Färse 477, Züchter und Besitzer W. von Cölln, Helmstedde.

Kraich 85 702, Züchter und Besitzer Th. Suhren, Blauhau.

Lea 85 815, Züchter und Besitzer W. Siemens, Gr.-Garms.

Die übrigen Auszeichnungen in dieser Kinderklasse verteilten sich auf acht 2., zehn 3. und neun 4. Preise sowie auf 26 Anerkennungen.

Unter der 1—2-jährigen Kindern setzte ebenfalls ein scharfer Wettbewerb ein. In ihrer Qualität war diese Klasse der vorhergehenden gleichwertig. Das Schwaverzeichnis nannte hier 66 Nummern. Rind 532 von R. Bachhaus, Sande, stand mit dem 1a Preis an der Spitze, ein schnittlines, typisches Teverländer Tier. Mit dem 1b und 1c Preis folgten zwei gut entwickelte Immo 78 516-Töchter von C. Habben, Duansens, und den 1d Preis holte sich die Algaide 60 772-Tochter von Fr. Janßen, Uffenhausen. Je sechs Kinder konnten dann mit einem 2., 3. und

4. Preise bedacht werden, auf fünf Kinder entfielen Anerkennungen.

Die nächstfolgende Klasse bildete die der großen Sammlungen, von denen 18 an der Zahl gemeldet und 16 zur Stelle waren. Hier entbrannte ein heißer Kampf. Es war eine Pracht, alle diese herrlichen Kollektionen zu sehen. Ein überragendes Bild bot die stoffliche Sammlung von Fr. Janßen, Uffenhausen. Sie war in ihrer Ausgeglichenheit, in Typentreue und Harmonie der Tiere, in ihrem wirkungsvollen Gesamtausdruck nicht zu schlagen, und konnte der Züchter und Besitzer mit Stolz die Siegespalme erringen. Die Sammlungen von R. Bachhaus, Sande, Eith. Becker, Uffenhausen, und G. Gerdes, Kl.-Werdum, schlossen sich mit einem 1b, 1c und 1d Preis an. Das Preisgericht konnte ferner vier 2. und vier 3. Sammlungspreise vergeben, desgleichen eine Anerkennung. Läßt man dieses Zuchtbild der Sammlungen nochmals im Geiste vorüberziehen, so kann man sich eines uneingeschränkten Lobes an die Züchter ob dieser großartigen Leistungen nicht verschließen; denn es bleibt immer zu bedenken, daß die Vorstellung einer Zuchtsammlung züchterisch höher zu werten ist als die Leistungen bei der Vorführung von Einzeltieren.

Die Familienkonkurrenz hatte je 17 Nennungen aufzuweisen in der Klasse „Familie mit mindestens 3 unmittelbaren Nachkommen“ und „Familien mit 2 Nachkommen in unmittelbarer Geschlechtsfolge“. In der ersten Klasse siegte mit dem 1a und 1b Preis die Veronika-Familie von Fr. Janßen, Uffenhausen, in der anderen Klasse erhielt derselbe Züchter den 1a Preis auf die Hermannia-Familie, den 1b Preis nahm die Hapa-Familie von C. Becker, Uffenhausen, für sich in Anspruch. Auch das Gesamtbild in den Familienklassen war sehr gut und konnten auf beiden Seiten zu den 1. Preisen je zwei 2., drei 3. Preise und 3 Anerkennungen verliehen werden.

Eine Leistungsprämierung fand ebenfalls statt, bei welcher 98 Tiere in Wettbewerb traten. Die Prämierung wurde nach den von der D. L. G. herausgegebenen Richtlinien vorgenommen. Da bei der Leistungsprämierung nur solche Tiere in Frage kamen, die bei der Formenbeurteilung mindestens eine Anerkennung erhalten hatten, so war den Anforderungen an einen zweckmäßigen Körperbau genügend Rechnung getragen. Im ganzen vergab das Preisgericht 35 Leistungspreise und 11 Anerkennungen; diese Preise gliedern sich in sechzehn 1., zehn 2. und neun 3. Grades.

Es ist selbstredend unmöglich, im Rahmen dieses Berichts alle Preissträger nebst ihren Züchtern und Besitzern namentlich aufzuführen. Zweck dieser Zeilen ist es, nicht allein die ersten Preissträger oder einige Herden besonders hervorzuheben, wiewohl dieselben jederzeit in ihrer Güte voll und ganz gewürdigt werden sollen, sondern der gesamten Teverländer Tier- und Rindviehzucht soll mit diesem Bericht vor der Allgemeinheit die vollste Anerkennung zum Ausdruck gebracht werden. Daß nicht alle Ausstellungstiere preisgekrönt nach Hause ziehen können, ist selbstredend, dem steht schon eine nur begrenzt ausgefüllte Anzahl von Preisen gegenüber. Aber auch unter den Ungekrönten sind noch recht viele brauchbare Zucht- und Nutztiere zu finden, was wohl jedem ernsthaften Beschauer einer Schau klar werden dürfte. Das Besondere ist eben des Guten Feind und so bleibt nichts anderes übrig, als immer mehr nach Verbesserung des Materials zu trachten. Daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, dafür ist von Mutter Natur strenge Vorsorge getroffen.

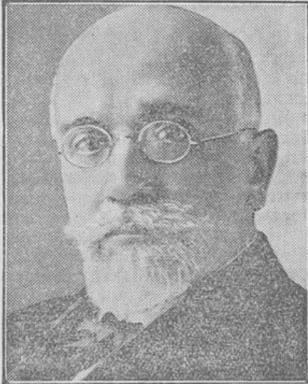
Zurückblickend auf den Verlauf dieser Subläumsschau kann man mit voller Befriedigung sagen, daß diese Heerschau über die Teverländer Tierzucht im allgemeinen und über die Teverländer Rindviehzucht im besonderen wiederum den Beweis erbracht hat, daß die Teverländer Züchter auf dem richtigen Wege sind und daß die Viehzucht am besten gedeiht, wenn alle Kräfte zielbewußt an einem Strange ziehen. Der Verlauf der Schau bei dem herrlichen Späthommerwetter auf dem schönen Tierfauergelände und die hohe Qualität des aufgetriebenen Materials waren für die Teverländer Züchter ein voller Erfolg und bilden einen Ansporn zu weiterem zielbewußten Schaffen.

Die erste Frau in der österreichischen Regierung.



Frau Dr. Oda Rebour ist die erste und einzige Frau in der österreichischen Regierung. Sie wurde loben zum Regierungskommissar für das österreichische Bundesland Steiermark ernannt.

Der griechische Ministerpräsident Venizelos in Berlin



Griechenlands Ministerpräsident Venizelos ist auf seiner Kundreise durch die europäischen Staaten in Berlin eingetroffen. Mitglieder des Auswärtigen Amtes und Deputierte der Stadt Berlin empfingen den berühmten Politiker bei seiner Ankunft und hießen ihn in der Reichshauptstadt willkommen.

Der Eichenkamp

Roman von Alfred Manns.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Der Gerichtsrat erhob sich, packte Wessel fest am Arm. „Hören Sie, ich will Ihnen was sagen, damit Sie gleich wissen, woran Sie mir sind. Ich bin überzeugt, Sie übertreiben Ihre Dummheit und machen ein Gewerbe daraus, um nicht arbeiten zu brauchen und um die Tage nach Ihrem Gefallen zu verbringen. Wer wilde Käsen im Eichenkamp ausmachen kann, ist nicht so blöde, wie Sie sich stellen.“ In Wessels Augen flackerte es. „Tsch, Käsen kenne ich, die fange ich ein mit Schlingen — das darf man nicht, weiß wohl, he, he, — aber ich kriege drei Brochen —“ „Passen Sie auf, Mann“, unterbrach Leuthold den Reden. „Ich werde jetzt einige Fragen an Sie richten, und wenn Sie mir die nicht einigermaßen klar beantworten, lasse ich Sie von hier weg in die Arbeitszwangsanstalt bringen.“ Dreiber wurde unruhig. „Tsch, tscha,“ stammelte er ängstlich und verflört. „Sie haben den Sireit der jungen Folkert gehört. Wo waren Sie da?“ „Weiß nicht mehr, irgendwo, tscha.“ „Wachte“, sagte der Rat zum Gerichtsdiener. „Sperrn Sie den Menschen ein, er kommt morgen nach Neuborf.“ „Tsch, wollte sagen, in der Dichtung bei der Gabel-eiche. Ewerwin hatte mich bestellt, einmal sollte ich dahin kommen, wegen Käsen, tscha, tscha.“ „Hatten Sie dann später einen Schuß gehört?“ „Weiß nich — — doch, doch, weiß wohl, glaubte, Ewerwin schießt Käsen — he, he.“ „Und wo waren Sie da?“ „Mich im Eichenkamp mehr, nee, nee, auf dem Stein am Kreuzweg dicht davor, tscha, und ich wartete auf Ewerwin, der kam dann ja atch, er wollte aber keine Käsen schießen.“ Erregt schüttelte Leuthold den Trottel. „Sie haben Ewerwin Folkert nach dem Schuß gesehen. Das ist ungeheuer wichtig. Wieviel Zeit nach dem Schuß?“ „Oh, ja, Zeit. Eine Minute oder eine Stunde, tscha, tscha, weiß nicht.“ Bei diesen Worten nahmen

Drebers Mienen einen verstockten Ausdruck an, auch ein klein wenig Hohn, so wollte es dem Gerichtsrat scheinen. Aber mehr war aus dem Wessel nicht herauszubekommen, weder im Guten noch im Bösen. Schließlich mußte Leuthold ihn laufen lassen. Einigermassen verzagt setzte er sich wieder an seinen Arbeitstisch. Wer hatte die meuchlerische Tat vollbracht, Willddiebe, Wessel Dreber oder — — oder doch Ewerwin? Wohl eine Stunde sah er so, indem er die laufenden Arbeiten erledigte. Aber er war nicht bei der Sache, seine Gedanken führten stets zu dem Falle Folkert zurück. Wieble erschien. „Draußen ist Heiko Folkert und möchte mit dem Herrn Obergericht sprechen.“ Leuthold sprang auf, setzte sich aber sofort wieder und nickte. Heiko trat ein, er hatte sich sehr verändert. In diesem Augenblick schien er fast jünger, als er war. Das war die niederdeutsche Art. Das Leben der Bauern in Norddeutschland verläuft meist ohne große Erregungen, aber treten solche einmal ein, so wird die schlummernde Kraft frei und verwandelt sich in elementare Gewalt in Liebe oder Haß. Da bleibt dann der Beiriffende jung, wird vielleicht gar jünger, bis sich das Ereignis zum Guten oder Bösen gewandelt hat, das heißt, bis es so oder so in das Geleise des alltäglichen Lebens übergeleitet oder zur Katastrophe führt. „Herr Rat, ich komme des Mordes wegen,“ sagte Heiko und stand hochaufgerichtet da, so etwa wie Wolko vor vielen hundert Jahren gestanden haben mochte, wenn es irgendwie zum Kampf auf Leben und Tod ging. Aus seinen Mienen sprach alles Mögliche: Zorn, Haß, Schmerz und verletztes Rechtsgefühl. „So, haben Sie irgend etwas Wichtiges in Erfahrung gebracht?“ „Ich denke, Herr Rat, das, was die Ziegeleiarbeiter und Luder Rolfs ausagen, ist wichtig genug. Sie haben den Ewerwin nicht festgenommen. Weshalb Sie nicht eingeschritten sind, weiß ich nicht, aber da Sie nicht handelten, habe ich heute Anzeige wegen Mordes gegen Ewerwin beim Oberstaatsanwalt des Landgerichts erstattet. Ich wollte Ihnen das unter vier Augen melden, damit Sie nicht denken, ich hätte hinterhältig gehandelt.“ „Heiko Folkert“ entgegnete Leuthold, „nur um mir zu sagen, daß Sie nicht heimtückisch vorgehen wollten, brauchen Sie nicht hierherzukommen. Das weiß ich. Aber nun frage ich Sie: Können Sie die

Anzeige verantworten? Nehmen Sie einmal an, der Streit um den Eichenkamp wäre nicht gewesen, würden Sie dann auch Ihrem Neffen eine derartig niedrige Tat zugezählt haben?“ „Das weiß ich nicht,“ erwiderte Heiko in troziger Verbissenheit, „aber der Zwist zwischen uns war da, und Ewerwin ist meinem ehrlichen Jungen an die Kehle gesprungen, und als der ihn abschüttelte, hat Gerolds Sohn ihn wild bedroht.“ Der Gerichtsrat erhob sich: „Mann, wenn auch seien Sie gerecht, auch dann zeigt man keinen Menschen des Mordes, den man als rechtschaffen kennt.“ Heiko blickte eine Weile vor sich hin, dann antwortete er: „Kommen Sie einmal auf meinen Hof, sehen Sie sich an, was von meinem großen, schönen Jungen übriggeblieben ist, denken Sie, er wäre Ihr Enkel, dann würden Sie auch wie ich, und nun auf Wiedersehen.“ Der Bauer setzte die Mütze auf und ging langsam, schmerzlichen Schrittes und mit erhabenem Haupt aus dem Zimmer. Der Gerichtsrat runzelte die Stirn, er starrte auf die Tür, hinter der Heiko verschwunden war. Schließlich murmelte er vor sich hin: Man möchte sie zu allen Teufeln wünschen, diese v e r b o r t e n Menschen, wenn man sie nicht so lieb haben müßte mit all ihrem Trotz und ihrer aufrechten Art. 10. Wer den Folkertshof betrat, hatte den Eindruck, als ob hier ebenfalls der Tod angeklopft habe. Das Gefinde, das mit richtigem Instinkt die Gefühle Ewerwins zu der Pflegeochter geholt hatte und das rasche Temperament des jungen Bauern kannte, hielt ihn deshalb der Tat für fähig, weil es die halbe Stunde, die zwischen Kampf und Schrei lag, nicht in Anlaß brachte. Das hatte nun wieder zur Folge, daß die Folkertshofknechte und -mägde ihn eher bedauerten als verachteten, denn die schätzten Ewerwin als einen im Grunde anständigen und rechtschaffenen Menschen. Die übrigen Bewohner der Gegend jedoch wurden Ewerwins Charakter nicht gerecht, sie hielten sich an das, was offen zutage zu liegen schien, genau so, wie es auch Heiko tat. Die beiden Folkertshofknechte hatten miteinander gerungen und hinterher war der eine erschlagen worden. Wer sollte der Täter sein, wenn nicht der andere? Und nun legte der stille, heimliche Berruf der Eigentümer des Folkertshofes ein, man ging ihnen aus dem Wege, besuchte sie nicht mehr, bot ihnen nur

knapp und widerwillig die Tageszeit. Ueberall flüchten Gerold und Ewerwin sich einer Mauer von Haß und Verachtung gegenüber, durch die kein Tor führte. Ewerwin trug den Berruf äußerlich ruhig, aber er litt unsagbar, seine Farbe war bleich, seine Blicke hielt er meist zu Boden gesenkt. Er sprach nicht mehr als das Allernotwendigste, und alle seine Bewegungen hatten etwas Schlafes bekommen. Einmal rief ihm Müller Okenas Gretje über den Zaun einen Gruß zu, da sah er das Mädchen erkaunt an, schüttelte abwehrend den Kopf und ging davon. Die junge frische Gretje hatte als Kind mit dem älteren Ewerwin gespielt und war von ihm betreut worden. Das konnte sie ihm nicht vergeßlich und wollte ihm ein Wort des Zuvertrauens sagen. „Bleib doch, Ewerwin, ich glaube ja nicht, daß du — — und das darf jeder hören.“ Der junge Bauer aber war verschwunden. Da stieg der Jungfrau die heiße Rote ins Gesicht. Wütend über sich selbst stampfte sie mit dem Fuße auf, dann kamen ihr die Tränen: „Und ich sag es ihm doch noch einmal wieder.“ Der stolze Gerold trug an dem Berruf ebenso schwer wie der Sohn, und Gerda vermehrte er sehr. Den Berruf empfand er als etwas Heimtückisches, das seiner geraden Natur in der Seele verfaßt war, besonders, weil es sich ihm nicht Auge in Auge gegenüberstellte. Einmal hielt er Walfje Bröders an, als der mit einem stummen Gruß an ihm vorbeifuhr. „Warum sagt Ihr mir's nicht ins Gesicht, was Ihr denkt?“ rief er. Der bedächtige Walfje blieb stehen: „In so etwas nicht man sich nicht, Gerold, und zu Hause habe ich Drecher. Guten Tag!“ Da, in der wilden Empörung des Augenblicks, zuckte es Gerold in den Fäusten, als ob er dem Davoneilenden nach müßte und ihn niederzuschlagen, auch von hinten. Er besann sich, die natürlichen Hemmungen setzten bei ihm ein, und nun erschraf er vor sich selbst, dann dachte er an die furchtbare Untat, die an Immo verübt wurde. Sofort ging er seinem Hof zu und ließ, angelangt, Ewerwin in die Stube rufen. Der erschien und stand mit blaffen, aber unbewegten, ja, beinahe gleichgültigen Mienen vor dem Vater. Indessen, die Gleichgültigkeit war die eines Menschen, der das Schlimmste innerlich erlebt, über das hinaus es nichts mehr gab. (Fortsetzung folgt.)

Ansprache an deutsche Jugend

Von Georg Stammer.

Die folgende Rede ist auf dem Bundestag der Ariamanen in Gauernitz gehalten worden. Wir entnehmen sie der Bundeszeitschrift „Blut und Boden“, Verlag in Rauban in Schlesien.

Es gibt keinen andern Weg zur Freiheit, als daß wir wieder unbedingt werden.

Unbedingt — was heißt das? Wir leben in einer Welt der Dinge, von der wir abhängig sind, und mit der wir uns irgendwie abfinden müssen, aber mit der wir heute nicht zurecht kommen. Sie verstauben und verschlaven uns, und doch können wir sie nicht überwinden. Und wenn wirs könnten, so wollten wirs nicht. Denn wir wissen, daß sie ein Reichtum für uns sind, sobald wir nur die rechte Haltung zu ihnen finden.

Also, wie können wir von der Macht der Dinge loskommen? Denn es ist eine Macht — eine Unmacht sogar. Die aber kann nur mit einer andern Unmacht, mit einer, die von innen kommt, bezwungen werden. Nur, wenn wir diese innere Macht in uns herausfinden, wird es uns gelingen, wieder Ordnung zu schaffen, auf der Welt, die Dinge an ihren Platz zu bringen, so daß sie die Dinge an ihren Platz zu werden und Zellen im großen Lebensleib — Zellen die nicht um ihrer Willen da sind, sondern um den Brand zu führen. Nur dann werden wir auch erreichen, daß Politik wieder ein Weg zur Kraft wird, anstatt zur Ohnmacht, und daß das Geld, das heute wie ein blutgieriger Dämon über uns herrscht wieder zu unserem Werkzeuge wird.

Freunde! Die bequemen und die geschäftstüchtigen Menschen, wie sie heute überall am Ruder sind, werden das nicht schaffen, das wir wollen. Aber auch nicht die Schreier in allen Gassen — vollends nicht die, die sich mit dem Hungerleiden aufpuhen, um damit politische Geschäfte zu machen. Dazu gehört ein anderer Geist. Ein Geist, der mit dem Leben für sich selber abgerechnet hat, weil er weiß, wofür es da ist, nämlich um ein Reich über sich aufzubauen. Es gehören Menschen dazu, die sich selber als Werkzeug in der Hand einer höheren Macht fühlen, und die sich fortwährend für diesen Dienst frei und tüchtig machen. Das heißt eben unbedingt werden: aus dem Geseß des Lebens heraus schaffen, nicht mehr aus dem Geseß der Materie und des Eigennutzes. Es ist der einzige Weg, der uns wirklich zur Macht, zur Freiheit über das Schicksal führen kann.

Was hilft uns aber diese Erkenntnis für die Beger wart?

Nun, es ist in der letzten Zeit oft zum Ausdruck gebracht worden: die Kreise, die heute unsere Politik machen, und die unsere Verhältnisse gestalten, sind geistig entmannt und verspießert. Sie können uns, auch wenn sie den guten Willen haben, nicht zur Freiheit führen, sondern erst muß einmal das Frontgeschlecht an die Reihe kommen. Das Frontgeschlecht, das draußen monatelang, jahrelang im Schützengraben gelegen, das Tag für Tag dem Tod ins Auge gesehen und das dabei einen neuen Lebenswert gefunden hat. Für dieses Frontgeschlecht, sagt man, liegt der Sinn der Politik nicht mehr im Schachern und Heberverkäufen, sondern in der Gestaltung der nationalen Idee. Erst muß es seine Stimme erheben, muß seine Berufung gefunden haben, eher wird es nicht anders mit uns.

Gut, lassen wir das gelten. Aber wenn wir uns nun fragen: Wer ist dies Frontgeschlecht? so sehen wir sogleich, es gehören durchaus nicht alle dazu, die einmal für kurz oder lang irgendwo an der Front gestanden haben. Auch unter ihnen befinden sich eine Menge von Spießbürgern, die seitdem wieder vollständig in ihr altes spießbürgerliches Leben und Denken zurückverfallen sind, und die durchaus nicht die Eignung haben, uns wegbrechend voranzugehen. Es ist nur eine kleine Zahl, die wirklich sich Stirn gegen Stirn dem Tod gegenüber gefühlt haben und die auch jetzt noch den Mut haben zum reinen, starken Leben. Nur solche Menschen aber tragen die Kraft in sich, die Welt neu zu gestalten.

Wir sehen — innere Unbedingtheit! Das ist der Sinn des Wortes Frontgeschlecht, wenn es mehr sein soll als eine Phrase.

Von diesem Frontgeschlecht also erwarten wir, daß es einmal die politische Tat leisten wird, die uns einen neuen Staat schafft. Aber damit ist noch nicht alles geleistet. Gewiß kann es einem entschlossenen Politiker, der eine solche Macht hinter sich hat, bei irgend einer günstigen Gelegenheit glücken, das herrschende System zu stürzen und eine neue Regierung aufzurichten. Aber wird dann diese Regierung Bestand haben?

Worauf steht denn ein deutscher Staat? Etwa auf den Stimmzetteln der Wähler, oder auf den Handgranaten und Gewehrläufen?

Nein, er muß seine Grundpfeiler im Volkswesen haben. Das Denken und Fühlen des Volkes, sein Leistungswille, seine gestellten und wirtschaftlichen Organisationen müssen ihm entgegenwachsen. Um aber das zu erreichen, brauchen wir noch ein anderes Frontgeschlecht: ein Frontgeschlecht der Arbeit. Von ihm muß der praktische Neuaufbau unseres sozialen Wesens seinen Ausgang nehmen. Auch dazu braucht es Menschen der Unbedingtheit, Menschen, die aus einem heiligen Auftrag heraus leben, Menschen, die nicht am Genuß hängen bleiben, sondern die rücksichtslos aus den gewohnten Verhältnissen treten, um eine neue Wertung der Arbeit durchzuführen. Menschen, die es wagen, mitten in der kapitalistischen Umwelt wieder das Gemeinleben und den völkischen Verantwortungsgeist aufzurichten, ein neues Sittentum zu leben, eine neue Geselligkeit. Auch hier wird Lebenslat gefordert, ein Abrechnen, mit der privaten Bequemlichkeit, der Mut, in ein gefährvolles und unbekanntes Leben hineinzutreten, der Mut zum Opfer. Wenn wir heute junge Artansharen vor uns sehen, so wissen wir: hier beginnt sich dieses Frontgeschlecht der Arbeit zu seinem ersten großen Ausmarsch zu sammeln — aber es werden noch viele Kämpfe, noch viele Sammlungen und Ausmärsche notwendig werden, bis das deutsche Land und Volk von ihnen erobert ist.

Endlich aber noch das Dritte, ohne was wir nicht durchbrechen werden, und es ist keineswegs das Letzte: ein neues Frontgeschlecht des Geistes! Was hilft alles Kämpfen und Werken, wenn ihm nicht der Gebante voranschreitet, wenn wir das kommende Volk, das neue Deutschland nicht innerlich erlebt und durchstritten haben, und zwar nicht nach einem Parteiprogramm, sondern nach seinen eigenen, tiefen und lebendig widerspruchsvollen Gesetzen; wenn nicht Menschen da sind, die das neue Werden der Welt nach allen seinen Seiten in sich schauen, und die weiteste Sicht dafür finden, mit derselben heiligen Unerbittlichkeit, mit der der Kämpfer vor dem Feinde steht. Auch das geistige Leben ist ja zur Wahrheit mittendurch zwischen Teufel und Tod. Was wir brauchen, sind geistige Wegbahner, die sich nicht nach den zeitgemäßen Konstellationen richten, auch nicht nach denen, die sich etwa unter uns selber anspinnen, sondern für die es Schicksal ist, daß sie Licht suchen, daß sie die innere Ordnung des Lebens aufspüren, einerlei, wem es gefällt. Daß sie nicht aus Meinungen schöpfen und mit Meinungen streiten, und aus sechs Büchern ein siebentes machen, sondern daß sie wieder den Urgrund der Dinge befragen. Wir haben zuviel Geist heute in Deutschland, heißt es so oft bei uns. Ja, freilich — viel zu viel! Aber geistige Felsen naturen, Helden und Schauer von diesem Schlag, Baum eister und Quellen-

sucher und ihre Gehilfen — von denen haben wir viel zu wenig!

Und Hand aufs Herz, sind denn das immer die Brunnen, aus denen wir selber schöpfen? Wenn sich die Menge um die Moderegeln drängt, wenn sie sich von den klugen Köpfen des Geistes füttern und zügel läßt, wenn sie zu Systemen betet und sich an zauberkräftigen Schlagwörtern berauscht, so ist es eben die Menge. Aber woraus schöpfen wir denn? Sind es immer die frischen und quellenden Wasser? Oder schöpfen wir überhaupt nicht mehr? Verraten wir nicht unser Wesen in seinem Besten?

Siehe wir uns doch ganz klar darüber: der Auftrag, den wir in der Welt haben, ist im letzten ein geistiger Auftrag. Wenn wir den aus dem Auge verlieren, bricht alles andere zusammen, deutsche Politik, Volkswirtschaft, Sitte, Lebensformen und selbst die Sprache.

Was wir freilich heute nicht mehr haben können, — auch nicht haben wollen, das ist jene beschauliche Geist- und Kulturstufe, die sich weich und kampflös nur aus Bauen einer hohen Schönheitswelt hingibt, so als ob wir in einem Reich ewigen Friedens leben würden. Das ist Abendluft, — darauf müssen wir verzichten. Aber es gibt eine neue und herbe Schönheit, die aus der Morgenkühle geboren wird, in die wir hineintreten, die soll uns begleiten!

Diese drei Arten von Tat also müssen sich zusammenschließen: Die politische Tat, die Werkarbeit und das Schaffen des Geistes. Einzelnen, ohne einander, erleidet jede von ihnen Schiffbruch.

Und das ist es nun, was ich Euch heute in dieser Morgenstunde so eindringlich als ich nur kann, ins Herz rufen möchte: wir gehören zusammen, gehören alle zusammen, soweit wir echt sind: die Werker und die Kämpfer und die Schauer. Keiner darf denken, daß sein Weg der einzige sei, die Zukunft braucht uns alle. Wenn sich nur jeder an seinen Platz zu bescheiden weiß und sich unter die Fahne stellt, die über uns gemeinsam weht. Wir sind ein heiliger Kreis von Versuchorenen — soweit wir rückhaltlos in den Ring treten, soweit uns das neue Deutschland ein Geübnis ist und in der Seele brennt.

Freunde! Ich hörte kürzlich wieder einmal sagen, daß an Stelle von Weimar wieder Potsdam die Lösung für uns werden müsse. Ja freilich. Was ist aber das, was uns den Helden von Potsdam so groß macht? Ich meine denn, dessen Schimmer dort am unvergänglichen strahlt! Das, was ihn uns gerade heute zum Sinnbild macht? Ist es der Drill in seinem Heer, oder die strenge Erziehung seiner Beamten, ist es die Bedeutung Friedrichs als Feldherr oder als Lenker des Staats? Ich glaube, das alles hat es auch sonst schon gegeben. Was uns so mächtig an ihn ergreift, ist vielmehr das Opfer, das er gebracht hat. In ihm lebte, wie wir wissen,

ein feiner und anspruchsvoller Kultur Mensch, ein Philosoph und Kunstliebhaber, ein geistvoller Genießer. Man erwartete von ihm eine athensische Hofhaltung, und in diesem Stil hat er behermtlich auch seine Regierung begonnen. Aber es war für Preußen nicht die Zeit, ein Athen zu sein, und die Aufgabe, die ihm das Schicksal vor die Füße warf, drängte diesen Traum erbarmungslos auf die Seite. Sie forderte von ihm den Kampf für seinen Staat, zäh, rücksichtslos, spartanisch, bis an die Grenze der Vernichtung; sieben Jahre lang nichts als das. Und nachher wieder die Arbeit — ebenso zäh und spartanisch, die müchterne, entfangungsvolle Königsarbeit des Wiederaufbaus, dreißigundzwanzig Jahre lang — das war sein Leben als Fürst. Alles andere durfte nur noch zwischen durchblitzen.

So aber liegt es auch für uns heute. Rarg werden, Kämpfer werden, ist es, was die Zeit von uns fordert. Aber trotzdem — und das gerade wollen wir nicht vergessen — hat Friedrich darum den Philosophen und Künstler nicht in sich begraben! Er hat ihn nur in den Kriegsmann und in den Staatslenker umgegossen, so wie ihn die Zeit notwendig machte; dort hat er seinen Handlungen die echte Größe gegeben, hat sie befeuert und gestaltet. Gerade, daß er alles, was in ihm lag, in sein herbes Königtum hineinfächerte, daß er sich der Pflicht nicht nur fleischlich unterstellte, sondern frei mit seinem ganzen Menschen in sie hineinwuchs, daß er im Innern mehr blieb, als nur der Soldat und Schaffer, daß er den Blick zu den Höhen des Menschentums gerichtet hielt — das gab diesem nüchternen Kriegsführer und Werker und Arbeiter etwas Befoderndes, gab ihm eine Leuchtkraft mit, die auch der einfachste Mensch fühlen mußte, und die noch heute jeden anweht, wenn man vom Alten Fritz spricht.

Und damit komme ich zum Schluß.

Freunde! Wir wissen, es geht heute auch wieder um Sein und Nichtsein — diesmal aber des ganzen deutschen Volkes und nicht bloß seines Staatswesens; um seine Fortdauer überhaupt, auf allen Gebieten. Wir sind nicht mehr nur von einer militärischen Koalition, wir sind von einer neuen Weltmacht überhattet, die unsern Staat völlig zum Scheinwesen zu machen droht, die, wenn sie zur Herrschaft gelangt, unsere Arbeit versklaven, unsere politische Kraft auflösen, unser Volkstum an der Wurzel ausdürren wird. Eine Weltmacht, für die wir nur ein Rechenegempel sind — Nutzvieh, heute noch ein bißchen widerpenstig, das man aber zähmen wird, und dann auf Rentabilität züchtet.

Noch stehen wir auf unsern Füßen, noch kämpfen wir um unsern Staatsgedanken, noch arbeiten wir für ein deutsches Bauernland im Osten.

Für wie lange noch?

Freunde! Es ist das keine Frage, die mit Treuschwüren und mit ein bißchen vaterländischer Begeisterung erledigt wird. Sie wird nur wirklich beantwortet, wenn wir unbedingt werden — wenn wir unser Leben so hämmern und so in den Dienst der Aufgabe stellen bis zum letzten Atemzug, wie es der Alte von Potsdam getan hat, und wenn wir zugleich die ganze Macht deutschen Wesens in die nüchterne und schwere Arbeit hineinbauen, die von uns gefordert wird, so daß sie gleichsam mit elektrischen Kräften geladen ist — und daß sie in ihren Zielen leuchtend wird. Und wenn wir uns zusammenscharen zu einem festen Knoten, der für den Gegner unauflöslicher ist — unter uns selbst aber frei und beweglich bleiben; wenn wir die Einheit nicht im starren Geseßungszwang suchen, sondern im Willensernst und im raschen brüderlichen Zusammenwirken.

Im übrigen aber — was bleibt uns noch weiter? Antwort: Daß wir uns freuen! Freuen, gerade weil wir von außen her so gar keinen Grund dazu haben. Freuen, daß wir uns wieder in die Augen schauen dürfen; freuen, daß wir zu etwas zu kommen dürfen; daß wir uns opfern und kämpfen dürfen, daß wir vielleicht die Angeln einer neuen Zeit bilden dürfen.

Das macht uns stolz und macht uns frohlich.

„Nachsaison. Für den „Baltischen Hof“ waren ein paar riesige Kisten angekommen; Herr Kunze, der Wirt, packt einige hundert Flaschen Rum aus. „Nun ist's bald aus mit dem Sommer, wenns erst an den Rum geht“, erklärte er mir. „Im Juni — da wird meist Bier getrunken. Im Juli — da ist die Limonadenzeit, wegen der vielen Kinderchen. Und jetzt kommt der Grog 'ran — weils doch schon ein bißchen kühl wird.“ — „Sie scheinen aber noch eine Menge Gäste zu erwarten — bei dem Rumvorrat.“ — „I wo, kein Mensch kommt mehr. Aber ich — na, ich bleib' doch den ganzen Winter über hier!“

Der Heimwehr-Aufmarsch von Mödling bei Wien.



Der diesmal mit besonderer Sorge erwartete Aufmarsch in den Vorstädten von Wien ist ohne Zwischenfall verlaufen. Der Heimwehrenführer Dr. Steidle betonte in seiner Ansprache, daß die Heimwehren die legale Regierung unterstützen würden, aber wenn es das Volkswohl erfordere, auch vor illegalen Mitteln nicht zurückschrecken.

Pommersche Geschichten

Von G. v. Einem.

Die Zeit der sogenannten Originale ist vorbei. Unsere moderne Lebensführung läßt in ihrem hastigen Rhythmus keine Absonderlichkeiten mehr hochkommen. Darum wollen wir versuchen, einen Teil der hübschen kleinen Geschichten, die heute noch von Mund zu Mund gehen, aufzuzeichnen. Was hat man nicht schon für Geschichten gehört! Beim Glare Bier oder beim Schnapschen (wollten es auch mal zwei gewesen sein?) und dem hielten gänzlichenden Nasenwärmer. Dann tranken wohl die Augen, aber gemächlich war es darum doch! Ne Pip Tobad ist heute schon zur Seltenheit geworden. De oll Wur raucht auch schon seine Importen aus der Schweizer Gegend, und die jungen Bengels quälmen nur Zigarettchen. Auf solchem Fundament wachsen keine neuen Originale mehr.

„Am gleich „oben“, bi de Herren Godsbesitters, angusangen: fährt da ein Herr von St. eines schönen Wintermorgens bei Hellwerden von einer Jagd mit anschliefendem Schußfreveln nach Haus. Als er mit lustigen Schlittengelängen sein Nachbarhof passiert, steht die Frau Nachbarin, Frau Amtsrätin B., schon vor der Tür ihres Hauses. Sobald sie den Schlittenden bemerkt und den darin sitzenden, etwas schlaffrigen Herrn v. St. erkennt, wint sie ihm. St. . . . Herr von St. will weiter fahren und hofft, mit freundlich frühlichem Grüße vorbeizufahren zu können. Aber die Amtsrätin, eine eneratische Dame und ausgemachtes Original, läßt nicht

locher. St. . . . fen, St. . . . fen! Kommen Sie doch mal her! — Na, es half also nichts, Herr v. St. mußte sich sühnend aus den warmen Decken wickeln und mit seinen Lackstiefeln durch den tiefen Schnee waten, um der alten Dame ihren Willen zu tun. Als er nahe heran war, und sie fragend an ihm meinte die Amtsrätin gemächlich: St. . . . fen, wer schließt bei Ihnen abends das Haus zu? — Mein Inspektor! lautete die erstaunte Antwort. So, Ihr Inspektor? Der er? — Na, er hat er nicht! Und nu fahren Sie mal nach Haus! —

Dieselbe Dame war zu einem großen Kaffee geladen, wo man sich haarsträubende Geschichten von den drei seligen Frauen des Herrn Pastors erzählte. Besonders unsere Amtsrätin wachte anständig zu berichten. Ja, sehen Sie, liebe Schulkun, sagte sie, während sie den Teller mit den länglichen Butterfingerringen triumphierend hin- und herschwenkte, alle drei liegen jetzt auf dem Kirchhof nebeneinander sehen Sie so! Dabei legte sie die Augenlider praktisch demonstrierend entsprechend hin. Also des hier ist die Erste, des hier die Zweite, und hier liegt die Dritte. — Dann reichte sie freundlich den so zurechtgemachten Teller weiter. Nehmen Sie doch noch ein Stückchen, liebe Schulkun! —

Der arme Amtsrät, ihr Mann, hatte es nicht leicht. Günstig war er sehr verstimmt, was seinen Freunden auffiel. Ah was, dem fehlt nix! so wie energisch seine bessere Hälfte. Er ist nur unzufrieden mit dem Essen, aber nu sagen Sie selbst, ist das nicht ein schönes Gericht: Schinken, Wadobst und Röhre! — Ja, wenn ich das nur bekommen hätte, warf der gekränkte Gemann ein. — Was Du auch immer willst, B.! unterbrach ihn da seine Frau.

— Sollte ich vielleicht bei der Kälte oben auf den Boden klettern und das Wadobst holen? Das kannst Du mir doch wohl nicht zumuten. — Und den Schinken? — So, den Schinken! Willst Du mir vielleicht sagen, wo ich den herbringen sollte, wo doch das verdammte Mädchen den Kücherrammer schiffel verbummelt hatte! Ne, wirklich, Euch Männern ist es auch nie recht zu machen. —

In derselben Gegend, es ist nicht allzu weit von Stettin, lebte auch ein Inspektor, der trotz seiner ungemöhnlichen Größe ein gewaltiger Rindos vor dem Herrn war. Als sein damaliger Chef wieder mal Lust auf einen Hafenbraten hatte, ließ er sich den damalig noch jungen B. kommen und beauftragte ihn, Hafen zu schmecken. Wieviel soll ich denn bringen? erkundigte sich der Dize vorsichtig. Na ganz egal, soviel wie Sie mir kriegen. Allzu viele werden es nicht werden! — Da dachte sich unser Dider, das willst Du ihm schon zeigen, nahm sich Hund und Schütten mit und fuhr los. Es lag eine schöne Neue, so daß er nur immer den Spuren zu folgen brauchte. Emig kreuzte er von Stelle zu Stelle, und als er bei Dunkelwerden heimkam, rief er seinen Herrn.

Draußen stand der mit 25 Hafen beladene Schlitten. Das war das erste und letzte Mal, daß ihm ein so schlammiger Auftrag zuteil wurde. — Infolge seiner großen Stärke litt er, wie man so sagt, an keiner Lust, und mußte sich von Zeit zu Zeit auf seinem Spießfuß verpußen. Dieses praktische Möbel war ein Animum, das er sich für seine ureigenen Körpermaße hatte konstruiert e lassen. Der eigentliche Stolz war wegen seiner kurzen Beinchen von unvorstellbarer Kürze, während der

ausklappbare Sitz eine gewaltige Breite besaß. — Als er älter und unbeweglicher wurde, hatte er häufig einen jungen Volontär bei sich, der hinter ihm knien und ihn wie einen Geschwürm drehen mußte, falls so ein Dase veruere kam. Aber Strrums, da lag der Hafe. Vorbereitungen gabs nicht! Nur einmal fragte er einen Rehböck an, der dann auf drei Läufen schlüchtig wurde. Instinktiv sprang B. auf, bis ihm sein Freund zurief: Daß man, Dikferden, den greiffst Du doch nicht. Da sagte er sich beschämt wieder hin, und sah ihm traurig nach.

Sein Freund Kr. war ebenfalls recht originell, und wo es wottat, faugrob. Als sein junger Herr sich auf den Entenfall abends etwas verbeudet hatte und die überängstliche Mutter den vorangegangenen Reiter allein kommen sah, rief sie Kr. an: Herr Kr., Reimböck ist tot! — Aber nee, gnädige Frau, wo wird er denn. Der Förber ist nur früher weggegangen, er wird schon gleich nachkommen. — Nein, nein, Reimböck ist tot! Sagen Sie mir, daß er tot ist! — Ich sage ja, er ist nicht tot! Doch, er ist tot! Sagen Sie mir doch er tot ist! — Da wurde der Alte lüchtig: Na, wenn Sie 't denn durchaus wollen, also er ist tot! Und wat nu?!

Auch Pommern, das alle gemächlich Hefleben verändert, langsam aber sicher sein Gesicht. Wo sind die Zeiten hin, da sich ein Landrat in einem der besten Kreise gegen den Chauvebau mit den Worten sträubte: Chauveaux! Unfinn! Die brauche ich nicht. Im Sommer sorgt der liebe Herrgott für gute Wege, und im Winter können meine Herren zu Hause bleiben! . . .

10 Jahre Technische Nothilfe.

Am 30. September blühte die Technische Nothilfe auf ihr 10jähriges Bestehen zurück. In enger Verbundenheit mit dem Werden des neuen Staates und dem Wiederaufbau des deutschen Wirtschafts- und Volkslebens hat die T. N. in diesem Zeitabschnitt sich für das Wohl der Allgemeinheit durch die Tat eingesetzt. Der in der T. N. dem Staate zur Verfügung stehende „technische Reserverapparat“ ist in schweren Notzeiten von der Regierung aufgerufen und zur Beseitigung von öffentlichen Notständen mit Erfolg eingesetzt worden. Zur Aufrechterhaltung lebenswichtiger Betriebe waren in diesen 10 Jahren 90 927 Nothelfer mit einer Leistung von 5,8 Millionen Arbeitsstunden, im Katastrophenhilfsdienst 15 350 Nothelfer mit einer Leistung von 247 900 Arbeitsstunden eingesetzt. Ohne technische Vorbereitungen und ohne eine dauernde innere Organisations-Aufbauarbeit wäre es nicht möglich gewesen, die umfangreichen und technisch oft schwierigen Einsätze durchzuführen. Die stete Vervollkommnung des inneren Aufbaues war deshalb gegenüber den Einsätzen eine nicht minder wichtige Arbeit der zurückliegenden 10 Jahre, ja, sie war die unerlässliche Vorbedingung für das praktische Wirken. Um den hohen Stand der Leistungsfähigkeit zu erhalten, ist die Unterstützung des Staates notwendig, damit die Technische Nothilfe nach wie vor bereit stehen kann, um der Allgemeinheit zu dienen.

Vermischtes

— Zerfehrt durch seelische und rassistische Anarchie. In den „Eisernen Blättern“, Wochenschrift für deutsche Politik und Kultur, schreibt Arnold Bronnen über den Weg, der zu seinem „D.S.“ (Oberjohannis-Kämpfe) führte, und erzählt dabei folgende Jugenderinnerung: „1909 hatten wir einen Sudeten-Deutschen, streng nationalen Deutsch-Lehrer, der mit uns einen Ausflug in das damals ungarische Burgenland machte. Ich werde diesen Tag nie vergessen. Wir fuhren vielleicht zwei Stunden durch die heitere, sonnige Ebene, die sich ostwärts von Wien erstreckt. Und dann verstaumte alles plötzlich. Städte, Acker, Bäume, Menschen verloren ihren Ausdruck, ihre Sprache. Wir stiegen in einem Dorf aus, in dem alle Inschriften ungarisch waren. Wir wußten, diese Bauern, diese Pfarrer waren deutsch. Aber ehe sie uns in ihrer Muttersprache antworteten, drehte sich jeder vorsichtig um. Wir sahen sie auch wenig untereinander sprechen. Dabei herrschte kein Zerror in jenem Land, die Ungarn haßten die Deutschen nicht, die — zwar streng — Gehege wurden ohne jede Schikane ausgeführt, welche eine Errungenschaft des Geistes von Französisch-Versailles darstellten. Aber ich empfing, als Vierzehnjähriger, die entscheidende Lektion: Der bodenständige Mensch ist nur dann frei, wenn er Untertan seiner eigenen Nation ist.“ — Zum Schluß führt Arnold Bronnen aus, daß ihm daran gelegen gewesen sei, mit seinem Roman „D. S.“ „die Entwicklung jener Deutschen zu schildern, die im Schicksal der verfallenen Grenzprovinz das Schicksal eines großen Reichs begriffen, das, zerfehrt durch die Krankheiten der Demokratie, des Materialismus und seelischer wie rassistischer Anarchie, einer ungeheuren Krise zuströzt.“

— Amerikanische Korruption. Die Untersuchung des Flottenausschusses des amerikanischen Senats über den Shearer-Standal hat gleich zu Anfang höchst interessante Dinge zutage gefördert, die kein allzu gutes Licht auf die in den Vereinigten Staaten herrschende politische Sauberkeit werfen. Man erfährt nämlich, daß die amerikanischen Werften nicht nur Herrn Shearer mit größeren Summen ausrüsteten, um „über die Vorgänge auf den Abrüstungskonferenzen unterrichtet zu werden“, sondern daß eine Reihe von Werften auch etwa 150 000 Dollars für die Durchbringung des Gesetzes über die Handelsmarine ausgaben, das ihnen große Vorteile brachte. Auf Grund jenes Gesetzes wurden nämlich die reichseigenen Dampfer, darunter viele deutsche, billig an Private verkauft und ertragreiche Postbeförderungsverträge vergeben. Die angeblich so vorbildliche Republik der Vereinigten Staaten scheint also eine ganze Reihe von Gesetzen zu haben, die von ineffizienten Wirtschaftstreibern mit mehr oder weniger großen Summen einfach erkaufte worden sind. Der Shearer-Standal wächst sich immer weiter aus und reicht schon beinahe an jenen Del-Standal heran, der dadurch entstand, daß ein Delfrust sich durch Bestechungsgelder die dem Staat reservierten Delfelder verschaffte.

— Gottlieb, schmeiß den Anker raus! Eine amüsante Geschichte, die an die Streiche der seltsamen

Radiobild von Macdonalds Abreise nach Amerika.



Botschafter Dawes sagt am Bahnhof in London Macdonald Lebewohl. Macdonalds Abreise nach Amerika gab seinen Anhängern eine neue Gelegenheit, dem beliebten Führer Huldigungen darzubringen. Auch der amerikanische Botschafter in England, Dawes, war am Bahnhof erschienen und wünschte Macdonald ein glückliches Gelingen.

Schildbürger erinnert, spielte sich auf einem Schlepptahn, der bei Lauenburg elbawärts fuhr, ab. Auf diesem Kahn war seit einigen Jahren ein sächsischer Schiffer — kein Talent, doch ein Charakter — beschäftigt. Da in den Kahn plötzlich Wasser eingegeben war, als man so bei Lauenburg dahinsuhr, sollte angelegt und Anker geworfen werden. Der Schiffsseiner rief daher aus der Kajüte heraus: „Gottlieb, schmeiß den Anker raus!“ Gottlieb guckte von neuem auf den Anker und brüllte: „Da is ja gene Zunsel dran!“ Wobei zu erklären ist, daß „Zunsel“ Ankerkette bedeutet. Das Schiff strich weiter durch die Wellen, und der Mann in der Kajüte schrie nun in voller Wut: „Gottlieb! Mensch! Verstehste denn nicht? Du sollst den Anker rauschmeißen!“ Worauf Gottlieb sich den Anker zum drittenmal besah und vor sich hinbrummte: „Es ist ja zwar gene Zunsel dran, aber ich kann ihn ja rauschmeißen!“ „Dacht's es und schmeiß den Anker in die Elbe. Da der Kahn fast schon voll Wasser war, stürzte endlich der Schiffsführer nach oben und fragte drohend: „Wo ist der Anker?“ Gottlieb wies nach irgendeiner undefinierbaren Elbstelle und lagte mit philosophischer Ruhe: „Da unten muß er wohl liegen!“ — „Mensch!“ schrie außer sich der Elbstahkapitän, „der hält ja nicht fest!“ — „Das wußte ich ja,“ sagte Gottlieb triumphierend, „es war ja gene Zunsel dran!“ Worauf Gottlieb auch

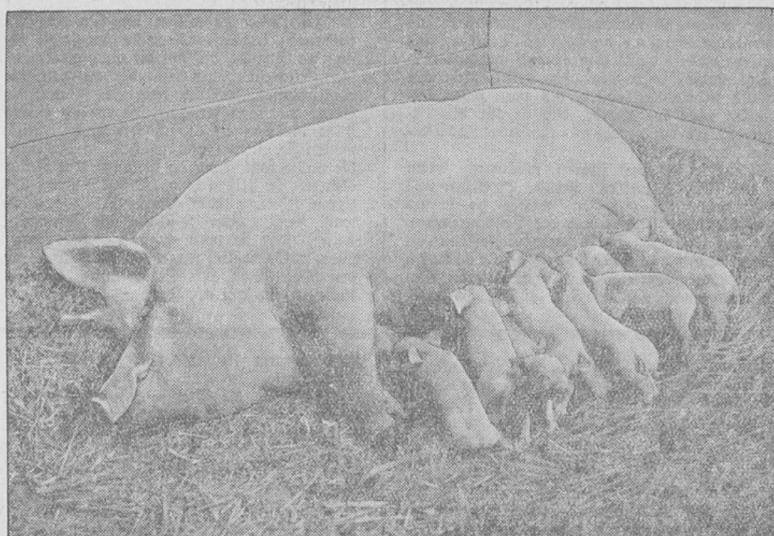
rausgeschmissen wurde, zwar nicht direkt in die Elbe, aber doch an der Elbstrom.

Gerichts-Zeitung

§ Landes-Höfengericht Oldenburg.

Große Unterschlagungen bei einer Bushadinger Genossenschaft. Der 46jährige Geschäftsführer der Landwirtschaftlichen Bezugs-Genossenschaft Blexen-Einswarden, Eduard Böger, stand unter der schweren Anklage, in den Jahren 1926 bis 1928 insgesamt fast 9000 M. Genossenschaftsgelder veruntreut zu haben. Da er Mitglied des Vorstandes war, fanden die erschwerenden Bestimmungen des Genossenschaftsgesetzes auf ihn Anwendung. Er wurde im Jahre 1924 angefaßt gegen eine Vergütung von drei Prozent des Jahresumsatzes, der sich auf etwa 120 000 bis 130 000 M. belief. Aus seinen Bezügen hatte er Arbeiter und Schreibkräfte selbst zu entlohnen. Man hatte angenommen, daß der Umsatz im Laufe der Jahre sich erheblich steigern würde, so daß der von B. zu leistende Aufwand aus seinem Einkommen zu diesem stets in einem für ihn tragbaren Verhältnis stehen müßte. Am Juni d. J. wurden die Fehlbeträge entdeckt. Der Angeklagte erhielt zunächst Urlaub und

Von der 4. Deutschen Tiermesse in Berlin.



Ein preisgekröntes Mutterchwein mit 4 1/2 Zentnern Gewicht und seinem Wurf von 12 Jungen.

Lache, Bajazzo!

Seleteres aus dem Reiche der Mäusen von Karl v. Bondh.

Der schlagfertige Boileau.

Der französische Dichter Nicolas Boile-Despreaux, dessen „Art poétique“ lange Zeit als ästhetisches Gesetz galt, hielt es für unter seiner Würde, den stebenden Mimenen zu schmeicheln, und machte in dieser Beziehung selbst mit seinem Gönner, Ludwig XIV., keine Ausnahme. Als der König einmal mit viel Mühe und Not einige Gedichtchen zusammengekauft und seine Mäusen Kinder stolz dem Dichter zur Begutachtung vorgelegt hatte, gab der schlagfertige Boileau folgende Kritik ab: „Sire, für einen so begabten Mann, wie Sie es sind, gibt es nichts Unmögliches. Sie setzen sich in den Kopf, absichtlich idymische Gedichte zu schreiben, und diese Absicht ist Ihnen über alle Mäusen vorbildlich gelungen.“

Di. Leiche.

Die Primadonna lud ihre Kollegen zum Diner ein. Sie kamen vollzählig, um die berühmte Frau, die schon so manche Tenze und darüber hinaus auch viele Herbits) zählte, anlässlich ihres letzten großen Erfolges zu feiern. Sie unterließ sich eigenartiger Weise über ihre — alternden Kolleginnen und sprach von ihnen in wegwerfendem Tone: „Meiner Meinung nach hat jede Bühnenkünstlerin mit fünfzig Jahren reiflos abgewirtschaftet. Da ist eben nichts mehr zu wollen. Wenn ich erst fünfzig

bin, werde ich kurzentschlossen Selbstmord begehen.“ Da konnte der Komiker nicht umhin, seinem Tischnachbarn höflich ins Ohr zu flüstern: „Sei still, mein Freund, wir dinkeren heute mit einer Leiche.“

Puccinis Denkmal.

Giuseppe Puccini, der erfolgreichste unter den neitalienischen Opernkomponisten, erlitt 1903 einen Autounfall, wobei er sich das rechte Bein verrenkte, so daß er wochenlang das Bett hüten mußte. Seinen gesunden Humor hatte er aber trotz der großen Schmerzen nicht eingebüßt, denn als ihn seine Freunde am Krankenlager besuchten, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen, sagte der Maestro, daß es ihm ausgezeichnet ginge. Er zeigte den Besuchern das Bein im Gipsverband und bemerkte mit einer pathetischen Geste: „Man modelliert, wie Ihr sehen könnt, neben mein Denkmal. Das rechte Bein ist bereits fertig.“

Trifan Bernards großes Geheimnis.

Trifan Bernard wurde von einem Freunde aufgefordert, dem Debut der Freundin seines Freundes beizuwohnen. Er folgte der Einladung und ließ die Dorette, deren Hauptrolle die kleine Frau spielte, beglückseligt schmunzeln über sich ergeben. Die frischgebildete Primadonna hatte sogar großen Erfolg, den sie allerdings eher den hübschen Puccini als der schwachen Stimme und der recht unentfesselten Vertausprache verdankte. Nach der Premiere fand ein Festmahl zu Ehren des neuen Bühnenherrns statt; auch hierzu nahm der Schriftsteller

entgegen seiner Geflogenheit die Einladung an. Der Freund der Sängerin fragte vor Freude und war der Ueberzeugung, Trifan Bernard, der gefürchtete Kritiker, finde Gefallen an der kleinen Frau. Natürlich erhielt Trifan beim Banquet den Ehrenplatz an der Rechten der gefeierten Schönen. Zwischen Tisch und Wägen wandte er sich nun mit geheimnisvoller Miene an seine strahlende Tischdame und flüsterte ihr zu, daß er ihr gern das größte Geheimnis seines Lebens mitteilen würde. Madame war aufs höchste erstaunt und fragte den Meister, welchem Umfange sie denn eigentlich sein großes Vertrauen zu verdanken habe. „Ihre schwache Stimme und Ihrer unmöglichen Aussprache, meine Gnädigste“, lautete Trifans bezaubernde Antwort. „Denn würden Sie auch mein Geheimnis von der Bühne herab der Masse preisgeben, könnte es doch kein Mensch im Saale verstehen.“

Rossini als Feinschmecker.

Giocchino Rossini war nicht nur als Komponist, sondern auch als Feinschmecker allgemein bekannt, der auf ein ausserordentliches Essen großen Wert legte. Während einer Reise durch England wurde ihm in einer Gaststätte an drei aufeinander folgenden Tagen dieselbe Tunte vorgesetzt, die dem Maestro überdies gar nicht schmeckte. Er ließ den Wirt kommen und rief diesem seine Beschwerde vor. Worauf der Engländer beleidigt antwortete, daß sich der Herr in einem Kulturstaate befände, in dem es wohl zweihundzwanzig Konfessionen, aber nur eine Generalküche gäbe. „Eine einheitliche Konfession und zweihundzwanzig

saucen wären mir lieber“, bemerkte hierauf Rossini und fügte sich resigniert in sein Schicksal.

Ein sonderbares Heilmittel. Dumas der Ältere litt häufig unter Magenbeschwerden. Als er einst mit seinem Sohn, dem nicht minder berühmten Schriftsteller, anlässlich einer Reise gemeinsam in einem Hotelzimmer abgelenkt war, machte der jüngere Dumas mitten in der Nacht auf, weil sein Vater unentwegt im Zimmer umher spazierte. „Was hast Du denn, Vater?“ fragte ihn Dumas junior teilnahmsvoll. „Du siehst es ja“, lautete die gereizte Antwort, „ich gehe spazieren.“ „Ruhst Du Dich etwa nicht wohl?“ „Ich habe schon wieder meine verfluchten Magenkrämpfe.“ „Warum gehst Du nicht zum Arzt?“ „Weil mir die Mediziner nicht helfen können. Die Krankheit ist unheilbar.“ „Lust Du denn überhaupt nichts dagegen?“ „Doch. Wenn's sehr schlimm wird, gehe ich auf und ab, da wird's etwas besser. Wenn dann die Schmerzen wieder heftiger werden, lenke ich mich durch eine Zigarette ab.“ „Und wenn's unerträglich wird?“ „Dann setze ich mich an den Schreibtisch und arbeite!“

Nun weiß die Nachwelt wenigstens, worauf die oft bewunderte Produktivität des alten Dumas zurückzuführen ist. Wenngleich der Leser seiner Werke kaum annehmen würde, daß sie — Magenkrämpfen zu verdanken sind.

Bunte Ecke

(Aus den „Fliegenden Blättern“.)

Der Bettler. „Sie riechen nach Schnaps, deshalb mag ich Ihnen nichts geben.“ — „Ach dreh mir so lange um, Madameken!“

Silblüte. „Das Ei des Kolumbus“ brummte der Ingenieur, die sinnreiche Erfindung betrachtend, setzte sich darauf hin und versank in Brüthen!

Mißverständnis. Schlachter: „Wenn du diesen Schinken zur Försterei trägst, so gehe nicht die Chaussee entlang, sondern schlage den Feldweg ein; da kannst du 'n tüchtiges Stück abschneiden!“ — Beherling: „Und das darf ich unterwegs essen, Meister?“

Ausgleich. „Sie haben mich mit eigener Lebensgefahr aus dem Wasser gezogen! Dafür sollen Sie fünfzig Mark haben! Leider habe ich aber augenblicklich einen Hundertmarkschein...“ — „Springen Sie noch mal hinein!“

Der wahre Jakob. „Treifen Sie zu, meine Herrschaften! Und wenn Sie achtzig werden und sich dann noch mal auf zwanzig verjüngen lassen — so 'ne Ware finden Sie Ihre Lebiage nich wieder!“

Anfrage. „Wollen Sie den Kerl nicht wegen Beleidigung verklagen, der öffentlich erklärt hat, Sie hätten einen Diebstahl begangen?“ — „Die Sache ist verjährt!“ — „Der Diebstahl oder die Beleidigung?“

zig Saucen wären mir lieber“, bemerkte hierauf Rossini und fügte sich resigniert in sein Schicksal.

Ein sonderbares Heilmittel.

Dumas der Ältere litt häufig unter Magenbeschwerden. Als er einst mit seinem Sohn, dem nicht minder berühmten Schriftsteller, anlässlich einer Reise gemeinsam in einem Hotelzimmer abgelenkt war, machte der jüngere Dumas mitten in der Nacht auf, weil sein Vater unentwegt im Zimmer umher spazierte. „Was hast Du denn, Vater?“ fragte ihn Dumas junior teilnahmsvoll. „Du siehst es ja“, lautete die gereizte Antwort, „ich gehe spazieren.“

„Ruhst Du Dich etwa nicht wohl?“ „Ich habe schon wieder meine verfluchten Magenkrämpfe.“

„Warum gehst Du nicht zum Arzt?“ „Weil mir die Mediziner nicht helfen können. Die Krankheit ist unheilbar.“

„Lust Du denn überhaupt nichts dagegen?“ „Doch. Wenn's sehr schlimm wird, gehe ich auf und ab, da wird's etwas besser. Wenn dann die Schmerzen wieder heftiger werden, lenke ich mich durch eine Zigarette ab.“

„Und wenn's unerträglich wird?“ „Dann setze ich mich an den Schreibtisch und arbeite!“

Nun weiß die Nachwelt wenigstens, worauf die oft bewunderte Produktivität des alten Dumas zurückzuführen ist. Wenngleich der Leser seiner Werke kaum annehmen würde, daß sie — Magenkrämpfen zu verdanken sind.

Die bunte Seite

Zeitpiegel aus aller Welt

Insektenplage auf Forschungsreisen. Der Honigvogel. — Ameisenriege. — Schlafkrankheit und Sandflöhe.

Von Konteradmiral Ludwig Boehnel.

Bereits am Tage des Eintreffens an einem der ostafrikanischen Hafenplätze sieht der Ankömmling sich einem gefährlichen Feinde aus der Insektenwelt, den Moskitos, gegenüber; aber auch im weitem Innern kam es ab und zu vor, daß es mehr von diesen Bestien gab, als uns erwünscht war. Eine solche Dertlichkeit war zum Beispiel der Lorianjumpf. Von den Moskitoschwärmen, die uns dort bei Tag und Nacht peinigten, wird man sich schwer eine Vorstellung machen. Um es während der 24 Stunden, die wir dort verbrachten, auszuhalten zu können, waren wir genötigt, unausgesetzt qualmende Feuer zu unterhalten. Nachdem aber auch das nicht half, ergreifen wir, schon der jammernden Leute wegen, die Flucht und kehrten dieser Moskitohölle den Rücken.

Schon nach wenigen Marschtagen fallen die vielen, in Baumkronen hängenden, aus einem ausgehöhlten Baumstumpf bestehenden Nester der Eingeborenen auf. Nicht annähernd alle sind mit Nieren bevölkert; wo dies aber der Fall ist, tut man gut, sich möglichst geräuschlos zu entfernen, weil es nicht selten vorkommt, daß eine achtlos dahinziehende Karawane ohne jeden Anlaß von den Nieren überfallen und jämmerlich zugerichtet wird. — Es gibt einen braunrau gefiederten Vogel in der Größe einer Amsel — den Indifator —, der gewohnheitsmäßig Menschen, die er trifft, zu Honig führt. Laut zwitschernd flattert er so lange um den Betreffenden und fliegt ihm nach, bis dieser, auf den Vogel aufmerksam geworden, sich seiner Führung anvertraut. Sobald der Indifator das sieht, verflücht er, fliegt zunächst nur eine kurze Strecke weit und vergewissert sich immer wieder, daß man ihm folgt. So geht es weiter bis zur Honigstelle im Baum, in die der Vogel wegen des engen Flugloches der Nieren ohne Hilfe nicht einzudringen vermag. Er verhält sich nun ruhig auf einem der nahen Büsche, beobachtet interessiert, wie man das Flugloch erweitert, die Waben herausholt und gewärtigt seinen Anteil, der ihm zumeist nicht vorenthalten wird.

Viele Landschaften des afrikanischen Kontinents und auch anderer Weltteile erhalten durch die zahllosen Termitenbauten, die sich mehrere Meter hoch über dem Erdboden erheben, ein eigenartiges Gepräge. Die Erbauer dieser Erdwerke, die Termiten, fälschlich auch weiße Ameisen genannt, bekommt man nicht zu Gesicht, man ahnt deshalb kaum, welche reiches, kleinstes Tierleben diese Hügel bergen. Die Termiten scheuen das Tageslicht. Wenn sie aus der Erde hervortreten, bauen sie im Fortschreiten über sich kleine, gewölbte Kanäle, die zu jenem Gegenstand führen, dessen Zerstörung sie sich zum Ziel genommen haben. Nichts irgendwie Zermalmbares ist vor ihnen sicher. Die Dinge werden bis auf eine dünne Außenhaut ausgehöhlt; sie sind scheinbar intakt, zerfallen aber bei der Berührung zu Staub.

Einem anderen, den Termiten ähnlichen Insekt, den Ameisen, begegnet man so öfter. Da ist eine sehr häufige, rötliche Art von mittlerer Größe, die keine irgendwie auffälligen Nester

baut, weshalb man leicht in ein solches hinein tritt. Dann ist man im Nu über und über von ihnen bedeckt, was man bald gewahrt wird, weil sie fühlbar beißen. Die Suaheli nennen sie nicht mit Unrecht „Heißes Wasser“. Bei Ueberfällen muß man sich aller Kleider entledigen und die in der Haut festgebissenen Peiniger abstreifen.

Eine schwarze, zwei Zentimeter lange Ameisenart, die in großen Herdeszügen angetroffen wird, kann in anderer Art unangenehm werden. Es ist mehrfach vorgekommen, daß unser Lagerplatz nachts von einer nach Hunderten zählenden Schar solcher Wanderameisen überannt wurde. Dann hieß es immer „Alle Mann auf Deck!“, der Alarmruf „Madudu!“, („Ameisen!“) brachte sofort auch den schlaftrunkenen Mann auf die Beine. Der Kampf gegen die Eindringlinge wurde mit Feuerbränden und heißer Asche aufgenommen, um die Marschrichtung der Ameisenkolonne abzulenken.

Daneben gibt es Stechfliegenarten in zahlloser Menge, die wie der Blig ihren Köpfe tief in die Haut einbohren, im selben Augenblicke, als sie sich auf Bein oder Arm niederlassen. Zu dieser Kategorie gehört jene Stechfliege, welche die Schlafkrankheit verbreitet, in Ostafrika jedoch nicht vorkommt, sowie die nicht minder gefährliche Tsetsefliege, deren Stich für Pferde und Esel zumeist tödlich ist, während die Zebrakarten immun zu sein scheinen. Auch wir hatten im Verlauf unserer Reise hierunter zu leiden. Die zwei in Aken angekauften und mit großer Schwierigkeit weiter beförderten Somaliponies erlagen schon im ersten Monat, und späterhin verloren wir mehr als 200 Esel.

Vor ungefähr einem halben Jahrhundert ist von Südamerika der Sandfloh nach Afrika eingeschleppt worden, und zwar mit jenem Ballast, den Segelschiffe in westafrikanischen Häfen ausluden. Diese Tierchen sind nur von Millimetergröße, können aber springen und haben sich im Verlaufe von 25 Jahren über den ganzen Kontinent verbreitet. Die befruchteten Weibchen der Sandflöhe nisten sich mit Vorliebe unter den Nägeln der Zehen ein, schwellen mit der Zeit zu Erbengröße an, setzen ihre Eier ab und verursachen schmerzhaft Entzündungen.

Geuschreden, Stabheulen und Gottesanbeterinnen sind in Ostafrika außerordentlich häufig. Die Wanderheulen treten befalls in unangelegenen Schwärmen auf und freffen das Grün weiter Gebiete in kürzester Zeit fahl. Wir beobachteten einen riesigen Herdeszug von Wanderheulen, die ostwärts flogen und über unseren Köpfen in solchen Massen wirbelten, daß zeitweise die Sonne verdunkelt war. Unausgesetzt rieselte dabei ihre Losung auf uns herab. Der Anblick dieser Myriaden von Geuschreden war um so eindringlicher, als man dabei den Gedanken nicht los wurde, daß sie für die Bewohner weiter Landstriche ein katastrophales Verhängnis bedeuten.

Es würde zu weit führen, wollte ich, wenn auch nur flüchtig, auf das kleinste Tierleben und die Verheerungen eingehen, welche sie verursachen. Erwähnt seien jedoch die Trypanosomen, welche im Menschen die tödliche Schlafkrankheit erzeugen und weite Gebiete entvölkern oder unbewohnbar machen. Der Krankheitskeim wird durch eine Stechfliege, die Glossina palpalis,

übertragen; beim Kampf gegen die Schlafkrankheit handelt es sich daher darum, diesen Zwischenträger zu vernichten; zu diesem Zweck werden sogar ganze Wälder abgeholzt. Bei der Bekämpfung der Schlafkrankheit haben sich deutsche Belehrte in wissenschaftlicher Hinsicht hervorragend verdient gemacht.

Die Gefunden und die Kranken.

Von Franz Adam Beyerlein.

Lässig vor mich hinsinnend, mache ich meinen sonntäglichen Morgen Spaziergang. Der Weg, den ich eingeschlagen habe, liegt ziemlich einsam da. Nur kurz vor mir wandert eine Gruppe von Menschen auf ihm dahin. Unwillkürlich beginnen sich meine Gedanken mit ihnen zu beschäftigen.

Fünf sind es, drei Frauen und zwei Männer, und zu ihnen gesellt sich ein Hund, ein statlicher Schäferhund, der seitwärts auf den wüsten Karstoffeldern tobt und im dünnen Wintergras der Wiesen den Wäusen nachspürt. Die fünf Menschen schreiten nicht in gleichem Tempo aus, sondern eines der weiblichen Wesen bleibt beständig zurück. Es hint; dem Gang nach handelt es sich um eine Hüftkranke. Wenn die Entfernung allzu groß wird, halten die vier Gefunden inne, drehen sich um und warten auf die Nachzüglerin. Aber kaum ist sie herangekommen, so nehmen sie nach kurzem Verweilen ihren alten Schritt wieder auf und lassen die Kranke bald von neuem hinter sich. Dieser Vorgang wiederholt sich ganz regelmäßig. Der Hund allein bildet dann die Verbindung zwischen den beiden Abteilungen. Neben seinem Treiben auf den Aekern und in den Wäusen findet er immer Zeit, die Hüftigen im Vorwärt zu unterstützen, danach aber rückwärts zu galoppieren und der Nachzüglerin durch freudiges Schneefedeln zu versichern, daß er wohl wisse, wie sie zu den anderen gehöre und nur ganz zufällig von ihnen getrennt sei.

Es wahrte nicht lange, so näherte ich mich den Spaziergängern so weit, daß ich ihr Verhältnis zueinander ergründen kann. Es ist ein Elternpaar mit seinen drei Kindern, wie der Augenschein lehrt. Heute von gutem Geschma und höherer Bildung. Unwillkürlich mäuge ich wieder meinen Schritt. Ich schme mich, das lahrende Mädchen zu überholen. Sobald es mein Herankommen gewahrt geworden ist, hat es sich beugt, indem es immer wieder zurück schaut, und in dieser Gebärde lese ich: „Schon wieder einer, der mich hinter sich lassen will.“ Ich aber gedente das Kind nicht zu tranken.

Ich glaube zu wissen, wie sich der Sonntagvormittag in dieser Familie abspielt hat. Es sind im Grunde, bis auf die eine, glückliche Menschen, und sie haben einander allesamt, die eine eingeschlossen, wirklich lieb. Der Vater, den der Beruf werktags fernhält, ist endlich einmal daheim, die Sonne lacht, und die Luft ist mild. Also wollen sie einen Gang machen, in die Sonne, in die milde Luft. Aber da ist Hilde oder Annemarie oder wie sie heißen mag. „Willst Du mit uns spazieren gehen, Hilde?“ fragen sie. „Ja, Hilde will wohl, sie sitzt ohnehin so viel im Zimmer. Aber nein“, sagt sie dann fogleich, „geht nur besser allein!“ Schließlich macht sie sich dennoch mit auf den Weg. Wolf, der Schäferhund, darf sich anschließen. Er raht vor Freude.

Und dann spielt sich alles aufs Haar so ab, wie Hilde — oder Annemarie — es vorausgesehen hat. Anfangs rüsten sie alle den Schritt nach ihr, der Vater, der seine arme Jüngste eigentlich am zärtlichsten von allen liebt, will sie sogar am Arm führen. Aber Hilde lehnte es mit einem flüchtigen Erröten und einem verstoßenen Seufzer ab: „Es ist mir lieber, wenn ich allein gehe.“ Das ist natürlich nicht wahr. Aber soll der Vater, der sich endlich einmal wenig auslaufen kann nach der Bürowoche, durch sie behindert werden? So nimmt er die Schwester, die gradgledrig und überhaupt rüsten sie alle den Morgen ist, beim Arm und die Mutter hang sich beim Bruder, der gleichfalls eine Augenweide und ein Bild blühender Jugend ist, ein.

Eine Zeitlang wandert man auf diese Art zusammen. Bald darauf aber geschieht es ganz unwillkürlich, daß die Gefunden ihren gewohnten ungemessenen Schritt annehmen, und daß sie, die Kranke, zurückbleibt. Keines von den Vierern vorn denkt auch nur entfernt daran, ihr Schmerz zuzufügen, aber es lebt eine ganz selbstverständliche Kraft in ihnen, die sich auf ihre Weise betätigen will und vorwärts drängt. Von Zeit zu Zeit warten die Hüftigen dann, aber kaum ist sie, die Lahme, heran und möchte sich ein wenig ausruhen, so treibt jene Kraft schon wieder weiter, und sie, die Kranke, hat immer größere Mühe, zu folgen.

Alles dies steht deutlich in dem Antlitz und in der Haltung des Mädchens geschrieben. Seine Züge sind ältlich und die Wangen blaß. Die Augen vor allem sind von Trauer umschattet, zugleich aber von einer inbrünstigen, stets unerfüllten Sehnsucht durchleuchtet. Eine unglückliche Würdigkeit und dennoch eine starke, verzweifelte Spannung drückt sich in dem unregelmäßigen Rhythmus des Ganges aus. „Wie werde ich es schaffen?“ reden die kraftlosen Füße. „Wie werde ich mitkommen? Sieht denn niemand, daß ich ohnehin zu allem, was das Leben heißt, die doppelte oder auch die dreifache Kraft nötig habe? Werde ich nicht zuletzt auf der Strecke bleiben?“ Während aber ist es, wie sich die Wienen des Kindes hold verhalten, wenn der Hund, der nur zu oft der einzige scheint, der sich seiner erinnert und von ihm nicht lassen will, zu ihm hin kommt, zu ihm aufschaut und mit der busigen Rute wedelt. „Ja, ja, Wolf“, lobt es leise, „du bist gut! Du bist der Allerbeste!“

Am Ende wird es mir leid, dem armen Geschöpf auf den Fersen zu bleiben. Ich schlage ein schnelleres Tempo an und habe alle fünf Wandler bald hinter mir. Wie ich dann in der hellen Sonne dahinschreite, denke ich: „Dies ist nun ein Kreis, einander in Liebe zugehen, und er handelt gleichwohl unendlich grausam just an dem Wesen, das der Liebe am meisten bedürftig. Ein Hund, ein Tier allein hat das Herz voll Erbarmen.“

Trotz der warmen Sonne am Himmel und der milden Vorfrühlingsluft überläßt mich mit einem Male ein Schauer. Denn die Sonne ist gut, und der Frühling ist köstlich, aber der Mensch ist kalt und hart. Und nicht überall draußen im Leben gibt es ein mitleidiges Tier, das die Verbindung aufrecht erhält zwischen den Gefunden, die mit geraden Ellenbogen voran schreiten, und den Kranken, die lahm und atemlos hinterdrein tauchen.

Chinesische Raube.

Erzählung von

Emmy v. Winterfeld-Warnow.

Im Wartezimmer eines Arztes, wo wir uns schon eine ganze Woche lang täglich getroffen hatten, lernten wir uns kennen. Sie war ein lebhaftes Mädchen von vielleicht dreißig Jahren, gut aussehend, modern gekleidet, aber in den dunklen Pubistopf mischten sich einzelne graue Haare. Was mir auffiel, waren ihre Hände, gepflegte Frauenhände, aber doch selbst am Finger etwas gekrümmelt, nur einige Finger etwas gekrümmelt, als würde es ihr schwer, sie gerade zu halten. Eines Tages sah ich den Grund dafür. Die inneren Klappen der Finger wiesen lange Narben auf. Schmitte mußten es gewesen sein, wie auch die Handfläche sie hatte. Dann sah ich auch an ihrem rechten Arm eine lange, tiefe Narbe.

In einer der täglichen Wartestunden, wo sich ein Herz leichter erschließt als im geselligen Leben, erzählte sie mir die Ursache dieser fürchterlichen Verletzungen.

„Ich bin ein Opfer chinesischer Nachsicht. Sieben Jahre habe ich in Shanghai gelebt, als Musikpädagogin an einem deutsch-englischen Musikinstitut. Ich fühlte mich dort wohl, hatte Freunde gefunden, Deutsche und Engländer, und konnte von meinem Gehalt behaglich leben. Nach dortiger Sitte hatte ich meinen chinesischen Diener. Er machte alle Ausgänge, für die ich bei meiner Lehrtätigkeit keine Zeit hatte, besorgte meinen kleinen Haushalt musterförmig. Da kam ein Zwischenfall. Ich wollte meine Ferien auf einer der kleinen Inseln verbringen, diesmal ohne Freunde, weil ich mich erholungshungrig fühlte. Es war idyllisch dort und ruhig. Meinen Diener hatte ich mitgenommen. Was nun die ungewohnte Freiheit? Er vergaß seine bisherige Zurückhaltung, die Schen, die er vor der weißen Herrin gehabt hatte, und wurde zudringlich, so daß ich mich seiner sinnlichen Gier nur mit Mühe erwehren konnte und ihn auf der Stelle entließ, indem ich ihm mit einer Anzeige bei der Polizei drohte. Er verlangte mit zynischem Grinsen noch

ein Zeugnis von mir. Ich gab es. Ich erwähnte seine Lügnerheit, sprach aber sonst kein überschwengliches Lobeswort, ohne das ein Zeugnis in China wertlos ist. Ein böses Funken in seinen Augen ließ mich einen Augenblick erschrecken. Aber nein: Sollte ich ihm, der gewagt hatte, einer weißen Frau mit sinnlichen Anträgen zu nahen, noch schöne Worte geben? . . . Ich nahm einen neuen Diener, den ich nur fündemweise beschäftigte. Die übrige Zeit verbrachte er mit seiner Frau eine Art von Portierstelle in unserem Hause. Im ersten Stock wohnten Bekannte, die aber häufig fort waren. Im zweiten wohnte ich allein.

Eine warme Sommernacht. Die Tür zu meiner Loggia stand offen. Ich war fest eingeschlafen. Auf einmal wachte ich auf, weil mir der heiße Atem eines Menschen über das Gesicht strich. Ich fuhr auf. Ueber mich gebeugt, stand mein voriger Diener, im ungenügenden Licht blitzte ein langes, dünnes Messer. Es war dasselbe, das ich tags zuvor für die Küche gekauft hatte. Er grinst: „Hundert Dollar, Miß!“ — „Ich will sie Dir geben, laß mir nur aufstehen.“ — Mit beiden Händen war ich aus dem Bett, zum Schalter, um das Licht anzuknippen. Es ging nicht. Wieder sah ich die weißen Zähne leuchten. Ein Dunkel ging ich zum Schreibtisch. Hier sind sechzig Dollar, mehr habe ich nicht!

Er rührte sich nicht. Hundert Dollar oder . . . Er hob das Messer. Ich drückte es mit meiner rechten Hand nieder und sprach ihm zu, was er alles für diese sechzig Dollar kaufen konnte. Und immer lag meine Hand auf der Schneide des großen Messers. Mit der anderen Hand verfuhr ich die Klingel zu erreichen. Vergebens! Jedesmal, wenn ich mich rührte, drückte ich das Messer tiefer in meine Hand. Mählich zog er es unter meinen Fingern heraus, hob es zum Stoh. Ich fing ihn mit dem Arm auf. Und nun hatte ich mit der Linken den Klingelknopf. Schriß kletterte der Fall durch das Haus. Unten tönten Stimmen, auf einmal war auch das Treppenhaus hell. Der Schein drang durch meine Tür. Mein Chinese stieß einen kurzen Wutschrei aus, griff nach dem Gelde, das ich auf den Tisch gelegt hatte, und ver-

schwand zum Fenster der Loggia, indes ich an die Tür stürzte.

Ich stieg die Treppe hinunter, von unten kamen die Pförtnerleute; aber mich sehen und schreiend wieder nach unten laufend, war eins. Jetzt merkte ich, daß Blut über meinen Schlafanzug, meine Hände, sogar mein Gesicht strömte. Die ungeheure Aufregung hatte mich fühllos gemacht. Unsere feigen chinesischen Pförtnerleute kamen nicht wieder zum Vorschein. So schleppte ich mich weiter. Im Nebenhaus bei Freunden brach ich zusammen und wachte erst wieder auf, als man mir im Hospital alle die Schnitte an Händen und Armen zunähte, die mir mein eigenes langes Küchenmesser verursacht hatte.

Wochenlang lag ich im Krankenhaus, und dann habe ich China, das mir sonst so lieb gewesen war, doch den Rücken gewandt. Immer sah ich das grinsende Chinesengesicht und das große Messer, das über mir drohte. Keurig kehrte ich nach Deutschland zurück und bin froh und dankbar, wieder in der alten Heimat zu sein.“

Neue Sprüche.

Von Frida Schanz.
Lieber eines Unglücks Herr sein,
Als des Glückes zitternder Sklave.
Leid kann von so heiligem Wert sein,
Falsches Glück so schwere Strafe.

Heißer Jörn hat immer scharfe Eile.
Laß den Pfeil noch rasen einen Tag!
Wenn er dann für immer rasen mag —
Sammle solche nicht verhoffte Pfeile!

Alle Lieder, alle schönen
Melodien erheben nicht
Einer lieben Stimme Tönen,
Die zu deinem Herzen spricht.

Daß dir Vertrauen und Liebe naht,
Daß Groll und Reid vor dir verstumme,
Erreicht du nicht durch eine Lat,
Nur durch der Taten lange Summe.

Lieber später als nie.

Der amerikanische Millionär William Rapp unternahm mit seinem Auto eine Wochenendfahrt. An einer besonderen schönen Bergstraße ließ er den Wagen halten und stieg aus, um die schöne Gegend zu bewundern. Er legte sich ins Gras und freute sich seines Lebens. Mählich hörte sein in einiger Entfernung rasender Chauffeur einen entsetzlichen Schrei. Rapp kam leichenblaß herbei gelaufen: eine giftige Schlange hatte ihn gebissen. Der Chauffeur wollte nach der Stadt zurück fahren, doch waren sie bereits über zweihundert Kilometer von ihr entfernt, und Schlangengift wirkt befalls auf außerordentlich schnell. Da tauchte vor den beiden Ratlosen ein kleiner Junge auf. Er hatte im Walde gelegen, die Vorgänge beobachtet und wußte Rat. Kurz entschlossen zog er das Gift aus und rettete den Gebissenen. Rapp bedankte sich recht herzlich für die Lebensrettung, ließ Namen und Adresse des geistesgegenwärtigen Jungen aufschreiben und fuhr mit seinem Wagen davon. Das Kind lief nach Hause, erzählte stolz von seinem Erlebnis und alles darnte im kleinen Bauernhause der kommenden Ereignisse. Man erwartete zumindest ein kleines Geschenk, doch es kam überhaupt nichts; der Gerettete ließ nie wieder etwas von sich hören. Wochen kamen und gingen. Monate und Jahre. Die Familie hatte die Hoffnung auf den Dankesbeweis des reichen Industriellen längst aufgegeben. Aus dem Jungen wurde ein Mann von fünfundsiebenzig Jahren. Er schlug die militärische Laufbahn ein und brachte es bis zum Sergeanten. Eines Tages wurde er zum Rapport befohlen. Er hatte keine Ahnung, um was es sich handelte. Und war nicht wenig erstaunt, als ihn sein Kommandeur zu einer — Erbschaft beglückwünschte. William Rapp hatte ihm die nicht zu unterschätzende Summe von 20 000 Dollar vermacht. So wurde William Quaftings, Sergeant im amerikanischen Heere, spät aber doch reichlich für seine mutige Tat belohnt. Der nunmehr wohlhabende Antozofier der U. S. A. zweifelt nicht mehr an der himmlischen und miltionären Gerechtigkeit.